Plat.

36

Plat.
36.

von England gekommen bin, denn was könnten wir uns sagen? Wohl möglich, daß wir wieder gute Bekannte werden, aber damit ist's all! Er hat mir diesen Morgen die Bücher, die ich ihm lieh, zurückgeschickt.
Meine glücklichsten Stunden sind diejenigen, die ich auf Spaziergängen in den buschigten Alleen des englischen Gartens zubringe. Ich ergötze da die schönsten Stellen aus meinen Lieblingsdichtern, ich fühle mich in der freyen, ungezwungenen Natur auch ungezwungen und froh, und schüttle meine mancherley Sorgen ab. Als ich heute so einsam umher streifte, fielen mir die schönen Worte von Göthe bey:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Ich versuchte sogleich diese Reime mit gleichem Wortmaaß in's Englische ~~zu~~ über zu tragen, und ich brachte folgende zwey Uebersetzungen heraus:

He that for solitude does grieve,
Shall never grieve invain,
For ev'ry-one does love and live,
And leaves him to his pain

oder:

Soon shall alone and lonely rove,
Who loneliness once chose,
For ev'ry-one does live and love,
And leaves him to his woes.

Die erste dieser beyden Strophen scheint mir vorzüglicher zu seyn, obgleich die zweite dem Originale näher kommt. Als ich vom englischen Garten nach Hause ging, begegnete ich den lieben, lieben Trautenstein, mit seinen seelenvollen Augen. Er war in Uniform, und der noch immer

B. ST. B. MÜNCHEN

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

gütige Himmel sendete mir ihn gerade entgegen, um daß ich ihn anreden,
und bitten sollte, dem Lieutenant Molsow die Antwort in ~~gr~~ Hinsicht ge-
ral Offiziers auszurichten, mit dem ich unterdessen gesprochen. Ein solches
Anreden wäre auf der Straße ganz schicklich und natürlich gewesen seyn, er
selbst mußte es so gefunden haben. Und dann hätte ich den Anfang
gemacht gehabt, ich hätte ihn auch ein andermal anreden, zum wenigsten
grüßen können; es war die schönste Gelegenheit von der Welt, eine augen-
scheinliche Gnade des Himmels, und wenn ich noch Jahre hier verweilte, ich
würde keine solche mehr finden. Und ich ließ sie ungenützt dahin gehen!
O unselige Schüchternheit! die Worte blieben mir am Gaumen hängen,
ich konnte nicht sprechen, er ging vorüber! Ich könnte Wände verschlingen,

Ob dieser Gunst der Zufall wiederhohlt.

Bey diesen Umständen wird er es wohl gar nicht. Vielleicht sah ich ihn
heute zum letztenmale vor unserm Ausmarsch. Ich kann es gar nicht ver-
schmerzen, daß ich diese Gelegenheit entschlüpfen ließ. Nichts wünschte
ich mehr, als ein Andenken von ihm mit mir auf den Weg nehmen zu können,
es würde mir Wonne seyn, es zu betrachten, und es würde mich stärken
in allen Mühen. Aber auf keine Weise kann ich mir, auch nicht das Ge-
ringste, von ihm zueignen, auch nicht einmal ein Blättchen Papier mit sei-
ner Schrift. Wie sollte ich dazu gelangen?

Am 8ten April 1815. München

Mit Urlaub steht es noch nicht besser; das Schlimmste dabey ist aber,
daß ich mir gar keinen Zwang anthun muß, und daß ich ihn, wie es scheint,
gänzlich entbehren kann. Der König Karl ist angekommen, und morgen
werden wir ihm unsere Aufwartung machen. Ich hoffte dabey Brandenstein
zu sehen; aber leider! Das Sehen allein kann mich nicht beglücken!
Soll mir denn die Gelegenheit immer den Rücken kehren?

Memorandum m. L.

Sechstes Buch.

Enthält Victoria vom funfzehnten April bis 4ten Julius 1815, von meinem Ausmarsche von München bis zur Ankunft in Bar le Duc.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.

Jean Paul.

La lontananza ogni gran piaga salda.

Guarini.

Die ersten Tage auf dem Marsche.

Es geschah am fünfzehnten April achtzehnhundert und fünf-
zehn, daß sich unser Regiment früh Morgens auf dem Ma-
ximilians=Platze versammelte, um die Hauptstadt und
das Vaterland zu verlassen, und der Bestimmung des erha-
benen Königs zu folgen. Ein Ausmarsch ist gewiß einer
der feyerlichsten Augenblicke, welche der Soldatenstand dar-
bietet. Bey einem solchen Zuge ist es nicht mehr zwei-
felhaft, daß ein großer Theil der Hinwegziehenden
die Heimath nicht wieder sieht, nur das Wo und Welcher schwebt
noch im Dunkeln.

Ich sah auch die Frauen und Sekretairs Weiber, die bey'm Ab-
marsche zugegen waren. Man hörte rings um ein vielfaches
Lebewohl. Ludwig's Regiment zog aber zum Carolinenthore
aus; doch konnten ihn meine Augen nicht herausfinden. Vielleicht
bemerkte sie mich, dachte aber gewiß nicht mehr daran, als bey
den Andern. Ich sah in jenem Momente all meine Luftschlösser
zusammen stürzen. Die Trennung war geschehen.

Der Weg bis Dachau ist sehr langweilend; der Oberst nahm sein
erstes Quartier dort. Es liegt auf angenehmen Anhöhen.
Unsere Division, nämlich die 3te und 5te Compagnie, zog ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ noch ein Stunden weiter seitwärts, meist durch Waldungen
nach Weichs, einem schlechten Dorfe. Ich meines Theils ward dort
aber wohl mit einiger Mannschaft nach Ebersbach detaschirt,

wo ich freylich das beste Quartier des Orts hatte; aber wie war
dieses beste? Ich erhielt ein kleines Zimmerchen, wo die Hälfte
des Raums eine vierbeinigte Bettstatt einnahm, in welcher ein ziemlich
ekelhaftes Kind lag. Die Mutter weckte es später, indem sie sagte:
Wach auf, Ursal, der Herr Vetter ist da, gimmem Herr Vetter
a Patschhand. Diese Patschhand verdarb mir vollends den Appetit.
Ich schlief ziemlich schlecht auf Stroh, weil ich fror. Den folgenden
Morgen marschirten wir gegen halb sieben. Der Weg hat einige
Abwechslung, weil wir nicht auf der Landstraße giengen. Aber mir
in dieser Gegend missfiel nur die formlose Bauart der Kirch-
thürme, was in katholischen Ländern selten ist. In Altmünster
versammelte sich das Regiment. Unsere Division ging einzeln
nach Gmunden, wo uns Quartier angewiesen war. Die Ortschaft
gehört einem gewissen Herrn Zingart, in dessen Edelhof
auch mein Hauptmann und Oberlieutenant (Tschammer) wohnten.
Hauptmann Möhl war bey dem Pfarrer des Orts mit Schön-
bauer. Es traf sich, daß ich mit Steglich in's Wirthshaus
einquartirt wurde, und dieser Zufall begründete eine Art
von äußerlicher Wiedervereinigung, was das Zusammentreffen
bey meiner Hausfrau nicht vermocht hatte. Er redete mich
zuerst an, ein Wort gab das andere, wir sprachen als Bekann-
te, suchten unser Verhältniß nicht berührend.
Es ist meine alte Gewohnheit, an jedem fremden Orte die Kirchen
und Kirchhöfe zu besuchen. Es waren zwey Gotteshäuser in Gmun-
den, aber nichts von erträglicher Malerey. Der Kirchhof zeichnete
sich durch einige Inschriften aus. So stand z. B. am Grab einer Mutter:

Der Kinder Liebe hat sie hinterlassen,
Statt gab sie ihnen mütterlichen Rath:
Wohl ihnen, wenn sie auch das Böse hassen,
Und Gutes thun, wie ihre Mutter that.

Diese Worte sollte man kaum auf einem bairischen Dorfe suchen. Überhaupt habe ich das gemeine bairische Volk mehr achten gelernt. Sie sind bigott, aber fromm, etwas roh, aber doch gutmüthig. Einen Theil des Nachmittags in Sandizell brachten wir beym Pfarrer zu. Hauptmann Weber, ein lustiger Mann wußte ihm auf sehr gute Art seinen Wein abzuloken, den er uns auftragen mußte.

Sandizell verließen wir schon vor Sonnenaufgang am Siebzehnten und marschierten gegen Aichach durch waldige Gegenden. Zu Aichach war Sammelplatz des Regiments. Es ist eine kleine und freundliche Stadt in angenehmer Umgebung. Auf einem der Thore ist zu lesen, daß der Pfandurengeneral Trenk diese Stadt in Asche legte, wozu man wörtlich hinzufügte, daß sie wieder aufgebaut wurde, wovon sich aber jeder leicht überzeugt, als er die Inschrift liest. Nicht weit von Aichach liegen die Ruinen des alten Schlosses Wittelsbach, das wir aber nicht sehen konnten. Der Weg nach Thierhaupten, wo wir am dritten Tage, und zwar mit dem Stabe blieben ist sehr lang und sehr langweilig. Wir wurden tüchtig müd, eh wir ankamen. Auf dem Wege begegneten wir dem Prinzen Karl, dem von den Soldaten ein Vivat zugerufen wurde. Thierhaupten ist ein Dorf mit einer großen und schönen Abtey, deren größter Theil nun in ein Bräuhaus umgewandelt wurde, und daher von Biersiedern bewohnt wird, wie ehemals von Bierstrinkern. Es sind jedoch noch einige Geistliche im Kloster. Einem derselben begegneten wir, der ziemlich zerlumpt aussah. Hauptmann Weber fragte ihn, warum jeder einzeln und nicht alle beysammen wohnten, der Unterhaltung wegen? Der Mönch antwortete: Mein Brevier ist mir Unterhaltung genug." Glücklich, wer sich so beschränken kann!

Ein wahrer Mensch muß frey von Menschen seyn.

Es hatte mir in Sandizell besser gefallen, als in Thierhaupten, besonders, da ich allein im Gasthofe wohnen mußte, welches am Abende niemals geheuer ist. Engelhart war in der Mühle quartiert, wo ich ihn besuchte. Die Mühle lag unten im Thale, sehr hübsch umgeben. Überhaupt ist die Mühle schon seit Göthe's Zeit etwas Romantisches geworden. Am Tische fand ich ein alt geistlich katholisch Buch, besonders viel vom Ab-

kaste, mit wunderbaren Historien belegt. Ich schauderte, wenn ich daran dachte, daß die Leute jene barbarischen Dummheiten glaubten, welche das Buch enthielt. Des Abends war ich noch am Kirchhofe. Verse auf den Grabsteinen findet man in diesen Gegenden häufig; in Tyrol hab' ich dieß seltner bemerkt. Die Kirche war verschlossen; doch kam ich in ein kleines Beinhaus, und wurde bey'm Eintreten wunderbar überrascht. Es war fast dunkel; doch die Abendsonne durchschimmerte ein Paar bemalte Scheiben. An der Wand stand die einfache Inschrift: O Tod, wo ist dein Stachel? O Grab, wo ist dein Sieg? Ich ward in Betrachtung versenkt. Die kahlen Schädel legen so ruhig da, daß ich fast wünschte, zu ruhen wie sie:

The world forgetting, by the world forgot!

Ein altes Wort ist's, aber es ist wahr: Auf diesen Schädeln erkennt man keine verschiedenen Züge mehr; alle, alle sind gleich unter sich, und wir Alle werden so werden.

Den nächstfolgenden marschirten wir gegen Rain zu, wo das Regiment sich traf. Rain ist ein ziemlich großer, meist in einer Straße gebauter Marktflecken. Wenn ich nicht irre, so ist es noch an diesem Ort gewesen, wo Tilly seine tödtliche Wunde empfing. Ueberhaupt ist die ganze Gegend, die wir durchschritten, von Donauwörth bis Nördlingen durch Schlachten berühmt. Von Rain aus, öffnet sich die Landschaft; man sieht schöne und liebliche Gründe. Wir giengen über die Lechbrücke. Das Wasser des Lechs hat, wie die Isar Kies und Sandinseln. Eine halbe Stunde später erreichten wir die Donau und überschifften sie theilweise in einer Fähre, die von einem Seile gehalten wurde. Es waren drey Kompagnien, welche diesen Weg nahmen. Die Gegend verschönert sich an den Ufern des stolzen Flusses. So schmal er noch ist, dennoch dünkt er uns majestätisch, wenn wir den ungeheuren Raum überdenken, den er noch durchströmt, eh' ihn das schwarze Meer aufnimmt. Ich möchte den Lauf eines solchen Stromes folgen. Unsrer Station war unter der Donau, Altesheim. Hauptmann und Oberlieutenant wohnten im Pfarrhofe, wir andern logirten im Wirthshause. Ober dem Hauptthor stand angeschrieben:

Hier habt ihr Essen, Trinken, Brandtwein,
Dabey könnt ihr ja lustig seyn!

Ja, wenn es sorglich nicht mehr bedürfte! Denn wäre die Lustigkeit

teil, wie ein Bienkorb. Unser Zimmer war klein und eng; doch waren wir zufrieden. Man spricht in Altesheim bereits den schwäbischen Dialekt. Vermittelst dieses Orts erhebt sich eine starke Anhöhe, worauf ein schönes Schloß und eine Kapelle steht. Ich stieg hinauf, der Aussicht wegen, und traf einen sehr redseligen Verwalter, mit dem ich mich lang unterhielt. Das Schloß heißt Leitheim und gehört dem Prälaten von Kaisersheim, nach dessen Absterben es dem König anheimfällt. Die Aussicht von dieser Höhe ist herrlich. In gerader Entfernung sieht man bis Augsburg; auch zeigte man mir, wo der Lech in die Donau fällt. Die Donau schlängelt sich durch diese große Ebene, mit vielen kleinen Inseln, in tausend starken Krümmungen.

Der fünfte und sechste Tag.

Oft entsteht in mir ein gemischtes Gefühl, das ich Sehnsucht nach Ruhe nennen möchte, und das ich zuweilen kaum bekämpfen kann. Ich liebe die Wissenschaften, und das Studium, und in der That, der Gedanke fällt mir hart, dieselben, vielleicht sehr lang, gänzlich entbehren zu müssen, und sehr lang ohne Heimath zu seyn. Auch an meinen blonden Freund denke ich öfters mit Wehmuth. Ein warmes menschliches Herz wird nicht durch die Länge des Zufalls verletzt; aber nicht wieder durch sie geheilt. Ob wir uns noch sehen werden, im Laufe dieses Feldzugs, ob wir uns noch einmal begegnen werden.

Von Altesheim marschirten wir den ungeachtet schon um drey Uhr des Morgens ab. Es war noch dunkel und kalt. Als Eos mit Rosenfingern empor stieg, erreichten wir Kaisersheim, ehemalige Reichsabtey, und wohl werth, wie der Reisende sagt, Heimath eines Kaisers zu seyn. Es ist ein großes, schöngebautes, äusserst stattliches Kloster. Die Kirche ist alt, groß und gothisch; doch ist ~~es~~ eine Vorhalle angebaut, die auf korinthischen Säulen ruht, und daher einen lächerlichen Kontrast mit dem Uebrigen bildet. Es that mir sehr leid, daß ich das Innere nicht besehen konnte, allein es war noch zu früh, und alles verschlossen. Nicht weit von Kaisersheim fanden wir ein steinernes Denkmal, das wahrscheinlich, nach den Insignien einem der verstorbenen Prälaten gewidmet war. Die Inschrift war abgeschlagen. — Zu Harburg war Sammelplatz des Regiments. Es ist ein Städtchen an der Wörnitz, in einem tiefen Thale gelegen, das Landgericht ausgenommen, das seinen Sitz am Berge hat. Die Ein-

wohner sind lutherisch, was man leicht auch an der Einrichtung der Häu-
ser bemerkt. Wir begegneten unserer Kompagnie von der Garde-
Reserve Bataillon zu Medingen, noch tiefer im Ries gelegen; es ist
ein großes, regelmäßig gebautes Dorf. Ich wohnte mit Froglas in
einem, Hauptmann Weber und Schmerian in einem andern, daneben-
liegenden Wirthshause. Die Gegend ist sehr hübsch, und romantisch. Fro-
glas und ich machten nachmittags einen Spazierritt auf nach Zingen
und recht schlecht aussehenden Brunnenkressen. aber das sey dem
Wetter geklagt! Dergleichen Wochen könnten einem das Herz aus dem
Leibe stoßen. Wir begegneten später den jungen Karl Weber, der
auf Kriegsdauer bey dem Fuhrwesen angestellt worden, und in Nörd-
lingen Quartier machte. —

Am Hause, das unserem Fenster gerade gegenüber liegt, stand geschrieben:

Alle, die vorübergehen, fahren oder reiten,
Diese soll der liebe Gott im Himmel wohl begleiten.

Ich merke diese Worte deswegen an, weil sie sich von dem Gebrauch der gewöhnlichen Inschriften dieser Art entfernen, die nur immer Segen für das Haus erflehen, unter dem sie geschrieben sind. Medingen, wie die umliegende Gegend ist lutherisch.

Den folgenden Tag hatten wir Rasttag. Es ist auch derselbe (20 Apr:) an welchem die Kürassiere von München abgehen sollten: für mich also ein Tag der Hoffnung. Froglas fuhr des Morgens nach Nördlingen, um mit dem Obrist zu reden; die Ursache war mir nicht bekannt; ich wurde sie aber bald inne. Die Sache ist folgende: Froglas wurde eher Page, als ich. Als wir nun zu Offizieren ernannt waren, und ich ihm, vielleicht, weil ich früher Kadet war, im Range vorgesetzt wurde, so konnte er dies nie verschmerzen. Sein Vater mußte deshalb an den Kriegsminister schreiben, und er selbst gab eine Schrift an das Regiment ein, worin er verlangte, den Rang vor mir zu erhalten. Ich ließ diese Schritte mit meiner Billigung geschehen; theils, weil er sich meinen Freund nannte, theils weil ich zu stolz war, mich in so geringfügige Rangstreitigkeiten einzulassen, und Froglas' Geschwätz über diesen Punkt einmal los seyn wollte. Auf jenes Ansuchen ist bis jetzt noch nichts erfolgt; deswegen bat nun Froglas den Obristen, ihn zu einer andern Kompagnie

e zu versetzen, damit er mit mir in kein Verhältniß käme. Er hat diese ganze Sache so vor mir versteckt, daß die alten Offiziere vorher gewußt haben. Diese Heimlichkeit hat mir am meisten mißfallen. Alle Menschen verlieren meine Achtung, die ich kleinlicher und versteckter Handlungen begehen sehe. Mein Ehrgeiz besteht darin, meine Pflicht zu thun, weiter versteht er sich nicht. Sperl ist wirklich der fünften Kompagnie zugetheilt worden, und seitdem gibt er sich nicht mehr mit mir ab, gleichsam, als wenn ich ihn beleidigt hätte. Gleich im Anfange, als ich den Grund seiner Versetzung noch nicht wußte, war ich so gutmüthig, ihn über einen Zufall trösten zu wollen, der nur durch seinen Antrieb sich begeben hatte.

Die fünfte Kompagnie lag in Bleichingen, eine halbe Stunde von Möttingen. Ich besuchte Schönborn, der dort bey dem Pfarrer wohnte. Als dieser hörte, ich sey lutherisch, lud er mich zum Mittagessen. Ich wohnte auch seiner Nachmittagspredigt bey. Die Pfarrerin war eine lustige und aufgeräumte Frau. Ihr Mann führte uns unter andern (auch Sperl war dabey) auf eine Anhöhe, von der man den ganzen Strich von Schwaben, welchen man Ries nennt, sehr gut übersehen konnte. Das ganze Thal war ehmals bekanntlich ein großer See. Jene Aussicht war wirklich unvergleichlich.

Auch bey Schönborn bin ich gewesen, und er zeigte mir ein Kriegslied von seiner eigenen Composition. Einige Härten ausgenommen war das Ganze keineswegs verwerflich für ein Soldatenlied. Ueberhaupt hat Schönborn manche Art von Bildung.

Weg von Nördlingen bis Neckarulm.

Nördlingen, wohin wir den einundzwanzigsten morgends von Möttingen aus kamen, ohne uns jedoch aufzuhalten, ist eine ziemlich ältliche Stadt mit einer alterthümlichen Kirche, die ich gerne näher besehen hätte, und von deren Thurm die Aussicht ungemein ausgebreitet und reizend seyn muß. Wallerstein liegt nahe daran; ich sah es von ferne, und wünschte mich an jenen geliebten Fürsten, dessen Tod mich so sehr schmerzte. Bey Wallerstein erhebt sich ein unnatürlich hervorragender Fels, von dem es seinen Namen hat, und wo sich ein Landungsplatz befand, als noch jener alte See in die Donau abfloß. Wir marschirten durch Zähringen, nachdem wir bereits die bairische Gränze überschritten hatten. Unsere Kompagnie ward in drey Dörfer vertheilt, wovon das eine, wo der Hauptmann und ich im Quartier

lagen, Kapfenthal hinab. Die Einwohner sind hier wieder katholisch. Wir wohnten in der Mühle, und besonders die Müllers tochter, die wirklich recht hübsch war, erinnerte mich lebhaft an die göthischen Lieder. Ich unterhielt mich größtentheils mit den heiligen Legenden, die ich antraf, und die mich noch mehr vom Aberglauben der Katholiken, und von denen, der Heiligverehrung wenig würdigen Thaten, ihrer Heiligen überzeugten. Der Müller war nicht zu Hause, sondern in Stuttgardt bey der Landständeversammlung des Königreichs. Auf diesem Marsche sahen wir auch das Schloß Baldern von ferne, und die Gegenden waren meistens anmuthig. Schwamarin lag eine halbe Stunde von uns, in Hohlheim.

Am folgenden Tage hatten wir einen starken Marsch. Wir kamen durch Ellwangen, eine hübsche und freundliche Stadt, der man es wohl ansieht, daß sie ehemals von geistlichen Händen gepflegt wurde;

Denn ihr Joch ist sanft, und ihre Bürden sind leicht.

Das Regiment versammelte sich zu Rosenberg. Wir waren abermals in ganz Dörfer vertheilt, der Oberlieutenant ging nach Eschenau, der Hauptmann und ich blieben in Untersontheim. Wir hatten gutes Quartier bey wohlhabenden Leuten. Aus Langeweile, aus keiner bessern Ursache übersetzte ich einige Stellen des pastor fido ins Englische.

Von Untersontheim rückten wir den dreyundzwanzigsten April ziemlich früh ab. Die Gegend wurde erst ungefähr eine halbe Stunde vor Hall, (Schwäbisch Halle) anmuthig. Dort öffnet sich das Weinland mit seinen lieblichen Hügeln. Hall ist eine sehr alte Stadt, und der Neuerungsgeist scheint unter ihren Bewohnern noch nicht gefahren zu seyn. Schon bey unserm Einmarsch durch das Crailsheimer Thor fanden wir eine Zugbrücke. Die Kirche ist herrlich und ächt gothisch. Sie liegt sehr erhaben über der Stadt, obgleich in Mitte derselben. 64 Stufen, die sich in einem Halbkreis um die Kirche herumdrehen, führen hinauf. Hierbey ist noch zu bemerken, daß wenn zwey Personen, die eine rechts, die andere rechts hinauf steigt, sie einander nicht eher sehen, als bis sie oben sind. Der Thurm ist über dem Haupteingang, und nimmt sich sehr gut aus. Es that mir leid, das Innere dieses Gebäudes nicht besehen zu können. Ich bemerkte auch einen großen Brunnen von sehr alter Bauart. Außer Hall kamen wir vor den Salzwerken vorüber. Der Versammlungsort war Untermünkheim,

wir aufbrachen. Zu unserer Linken floß der Neckar. Auf dem Wege gegen Oehringen zu, sahen wir Stadt Waldenburg auf der Höhe, und Neu=stein im Thale. Unsere Compagnie ward nach ~~eine~~ einer Stunde aufwärts Oehrin=gen in vier Orte einquartiert, bloß unbedeutende Dörfer. Ich kam mit einem Detaschement von 64 Mann nach Klein=Hirschbach, eine halbe Stunde von Groß=Hirschbach, wo sich Hauptmann und Oberlieutenant be=fanden. Ich wohnte bey einem Bauer, der nur eine Stube hatte, wo denn er und seine Familie, das Gesinde und die Kinder, und meine Wenigkeit beysammen waren. Ich hatte eine große Sehnsucht nach Büchern; im Hause fand ich gar kein Buch, und Buch konnte ich hier nicht wohl le=sen. Ich nahm daher den Eulenspiegel, den ich in einer Ecke fand, und las ihn ganz durch. Es war ein Ueberbleibsel des langen Theils, denn der Eulenspiegel war überaus dumm und abgeschmackt.

Den folgenden Tag (24) hatten wir Rasttag, der mir in diesem Quar=tiere nicht sehr erwünscht kam. Doch brauchte ich meine Zeit zu einer kleinen Arbeit. Ich fand nämlich mit dem Eulenspiegel ein fliegen=des Liederblatt, wie sie unter dem gemeinen Volke herumgehen, und auf den Märkten verkauft werden. Unter diesen Liedern war auch eine alte teutsche Ballade, welche ich bereits aus Herder's Volksliedern kannte, und aus jenem Dialekt in's Hochdeutsche übertrug, da sie mir viel originellen Geist, und Aehnlichkeit mit der altenglischen Po=esie verrieth. Diese Ballade tritt hier nun mit's Neue; nur in etwas, oder vielmehr ziemlich veränderter Gestalt auf. Sie war noch einfacher, als die in den Herder'schen Volksliedern, und ich beschloß sogleich sie in's Englische zu übersetzen, das ich vielleicht nicht ganz unglücklich aus=führte. Die Ballade heißt: Vom Grafen und der Nonne, hier ist sie:

The earl and the nun.

a ballad.

I look'd once over the streamy Rhine,
When high on a hill I stood,
Three comely knights in a little skiff
I saw upon the flood.

Of these three knights the youngest

Was an earl's son and heir,
He promis'd me, to marry with me,
And call'd me wondrous fair.

He drew once from his finger
A ring of gold so red:
Take here this ring, my dearest love,
Wear it when I shall be dead.

„What shall I do with this ring of you,
I dare not to put on my hand:"
Say thus, my dear, thou hast found it here,
Upon the grassy strand."

„No, no, why should I lie, Sir,
No, that would never be right,
I'll rather say, my husband is
An earl and mighty knight."

Yea, when thou'rt rich of gold, my dear,
Thou shalt become my wife,
God made us each for the other,
And thou shalt bless my life.

No, Sir, I am not rich of gold,
But rich of honour and fair,
Till the youth I see, the who's meet for me,
Mine honour I will beware."

When thou dost not see, who's meet for thee,
What wilt thou do, say on,
Then I will go to a nunery, Sir,
To be there a pious nun.

When half a year was almost past,
Our Earl, a dream had he,
That his most comly sweet-heart
Were gone to the nunnery.

Arise my men, my merry men all,
And saddle my swiftest steed,
For we shall ride over hill and dale,

The maiden deserves our speed.

They came before the nunnery,
On the door they knock'd in haste,
„Come hither, come, my sweetest girl,
Come to my loving breast."

„No, no, what should I there with you,
I dare not ~~[illegible]~~ open the door,
My locks are short, my hair's cut off,
I'll be your love no more!"

Thus may it happen to all young knights,
Who only for riches woo,
They like to marry fair women,
But to marry a fortune too.

Ich vollendete auch ein kleines Lied, das ich schon in Meiningen anfing, das das Heimweh ~~[illegible]~~ betitelt. Es ist mir ahnlich, als würde ich nicht mehr zurück-kommen. Das Leben ist leicht zu missen um einen schönen Tod.
Es verbreitete sich in Klein-Hürbach die Nachricht, daß bereits die Quartiermacher der Kürassiere in Neustein wären, und dieselben Orte beziehen sollten, die wir verließen. Welch ein, ich kann zwar nicht sagen, glückliches Zufall wäre es, wenn Fritz in dieselbe Quartier käme, wo ich wohnte. Ich kann es aber nicht glauben, daß sie schon so weit vorgerückt seyn sollten. — Meine Hauswirthe waren gute Menschen, nur war ihnen mehr Reinlichkeit zu wünschen gewesen. In dieser Gegend besitzt fast jeder Bauer einen Webstuhl. —
Den 25ten marschierten wir gegen halb fünf Uhr ab, und kamen nach einer Stunde durch Oehringen, ein todtes und niedliches Städtchen, dessen Vorstädte hübsch gebaut sind. Die Kirche scheint nicht so alt, wie die von Schwäbisch Hall; doch sah ich ein anderes Gebäude, wahrscheinlich das Rathhaus, das von grauer Zeit zeugte.
Lieutenant Schneider kam endlich diesen Tag zu uns, anstatt Seyfahrt, der seinen Platz einzunehmen. Die erste Schützencompagnie, die mit uns eine Station erhielt, unterhielt uns auf dem Marsch durch manches lustige Lied, das Oberlieutenant Wilhelm Keller mit der Violine begleitete.

Wir gelangten durch lauter liebliche, weinbebaute Gegenden; auch sahen wir auf der Höhe liegend das durch seine Weiber berühmte Weinsberg, und ich gedachte an die Worte von Bürger:

Wer sagt mir doch wo Weinsberg liegt?
S'ist gar ein wackres Städtchen.

Unsere Station war für diesen Tag Neckarsulm; eine kleine und freundliche Stadt. Ich wohnte mit Schneider im Gasthof zum Erzherzog Karl, wo wir sehr hübsch logiert waren, und große, angenehme, reinliche Zimmer hatten wir wieder recht nach meinen finstern Bauernstuben. Nachmittags machten wir unserer Sechse einen Spaziergang an den Neckar. Es fließt ein schönes grünes und lebendiges Wasser; wir sahen auch einige Fahrzeuge. Unweit des Flusses sind mehrere Alleen von Weidenbäumen, die man selten in so großer Anzahl trifft, und die einen freundlichen, vergnügenden Anblick geben.

Hoffenheim den 27ten April 1815.

Ich bin hier in einem Dorfe zwischen Sinzheim und Heidelberg, und will, da ich müßig bin, meine weitere Reisebeschreibung von gestern und heute vorholen. Der gestrige Tag war vielleicht der angenehmste für mich, von unsrem ganzen Marsche. Von Neckarsulm hatten wir noch eine Stunde nach Heilbronn, wo sich das Regiment versammelte, und hierauf durch die Stadt paradiert wurde. Sie liegt sehr schön, von herrlichen Gärten umgeben. Im Durchschnitt ist sie finster und schlecht gebaut. doch trifft man manche sehr ansehnliche und hübsche Gebäude, und auch noch welche aus der alten Zeit. So sahen wir den Thurm, in dem Götz von Berlichingen seine bittern Tage durchschmachtete, und diesen halbverfallenen Ruinen riefen wir noch die Worte unsers Dichters zu: Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt! Wir sahen auch eine sehr große und uralte Kirche. Die Brücke, die über den hier ziemlich breiten Neckar führt, ist bedeckt. Ich bemerkte an der Wand eine große Figur angemalt, die mit Inschriften umgeben war, die ich aber in der Eile nicht lesen konnte. Die Gegend ist sehr lieblich. Wir kamen über Kirchhausen nach Bonfeld, wo wir mit dem Stab waren. Es gehört dem Herrn von Gemmingen, und es wohnen davon zwey von verschiedenen Branchen mit ihren Familien in zwey nahe beyeinander liegenden Schlössern daselbst. Den einen dieser Herrn von Gemmingen, dessen Eltern sich in Ansbach aufhalten, kannte ich schon von daher. Zu diesem ward der Obrist, Major Berlichingen, Adjutant Schüttel und

mir beyden Lieutenants accompagnirt. Im dort andern Schloß kamen Graf Kuhn, Bagenta, die Aerzte, Hauptmann Staber und Scharnweber. Doch aber war erst vor acht Wochen die Frau vom Hause gestorben, und noch Alles, Vater und Kinder in Trauer. Der Verlust einer Mutter ist unersetzlich.

Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Im andern Schlosse gieng es schon lustiger her. Herr von Gemmingen ist ein sehr heiterer, humoristischer Mann, noch in besten Jahren, dick, und von einer freyen, einnehmenden Gesichtsbildung. Am meisten schien er mir verehrungswerth, als ich ihn von Politik sprechen hörte, und den rheinischen Merkur vorlesen, dieses ächtteutsche Zeitungsblatt. Er hat bereits die zwei-te Frau, eine geborne Degenfeld, und vier Kinder, wovon der älteste Knabe mit Graf Taube und dem jungen Wunde in Straßburg erzogen wurde, und nun bey der würtembergischen Garde steht. Französisch sprechen hat er in Frankreich wohl gelernt, dünkte sich sein Vater selbst von ihm aus, aber was weiter? — Das Schloß liegt sehr angenehm, vorne ein schöner Platz, mit alten Bäumen bepflanzt, und mit einer Art Laube. Auf der andern Seite ein sehr großer und hübscher Garten, wo ich schon Tulpen, Aurikeln, Narzissen, Rosen und Hyazinthen traf, nebst andern Blumen, ein kleines, aber wohleingerichtetes Treibhaus, auch mit einigen fremden Gewächsen, und endlich eine sehr bequeme Schaukel, die ich schon aus den Beschreibungen von Horch kannte, und auf der wir uns her-umtummelten. So trifft man doch fast überall Bekannte, und etwas Bekanntes. Das Gespräch bey Tische war sehr angenehm, und keineswegs gezwungen. Major Baligand erzählte viel von Rußland, wo es ihm sehr gut ergieng, während fast alle Andern darben mußten. Er zog mich viel auf, in Hinsicht auf Eufrasie. Aber ich hatte es vermeinen, daß ich Ver-de merkte. Ich mußte etwas von meinen Arbeiten holen, und der Oberst las davon, wie auch Baligand, der sie lobte. Unbegreiflich war letzterer freund-lich und höflich gegen mich; ich saß zwischen ihm und dem Herrn von Gemmingen. Abends ließ der Oberst Musik von den Hoboisten auf dem vordern Platz

das Schloß machen. Ich lerne in unserm Obersten täglich mehr den gebildeten Mann verehren. Er hat Konrad Linder bey sich, und sprach von dem glühenden Patriotismus, der darin herrscht.

Nach der Musik giengen wir noch in die Zimmer der Baronin, und von der zum Nachtessen. Ich kann sagen, daß ich mich den ganzen Tag über, trefflich unterhielt. Ich sah vor mir die lustigen Freuden des Familienglücks und des menschlichen Landlebens, und ich dachte mich im Geiste an die Seite meiner geliebten Gattin und wohlgerathenen Kinder auf einem zurückgezogenen Landsitz. Dieser Friede wird nie mein Leben beseligen.

Heute morgens passirten wir die badische Gränze; wir kamen durch Sinzheim hieher nach Hockenheim, einem ziemlich großen Orte, auch einer Branche der Gemmingen gehörig. Ich besuchte den Kirchhof, wo mich die Schulmeisterin umher führte. Sie weint um die Gräber ihrer beyden Söhne, wovon der eine mit 19, der andere aber mit 23 Jahren gestorben war. Der Tod ~~[illegible]~~ umarmt schonungslos die blühendste Jugend.

Es giebt fünferley Glaubensgenossen in dieser Ortschaft: Juden, Katholiken, Reformirte, Lutheraner und Wiedertäufer, doch nur eine Haushaltung, wo ich mit Schneider einquartiert bin. Es sind gute und rechte Leute. Den Hausvater konnte ich nicht zu sehen bekommen, er wollte durchaus nicht zu uns herauskommen; woran auch das Betragen von Lieutenant Schneider Schuld gewesen seyn mag. Denn dieser ist gewöhnlich sehr unartig gegen Jedermann. Er ist ein junger Mensch, ohne Erziehung, ohne alle Kenntnisse. Was er spricht ist unendlich dumm und lächerlich, aber er giebt sich selbst ein Ansehen von Wichtigkeit und Verstand. Ich verachte ihn nicht, ich bedaure ihn nicht, ich glaube nicht, daß ich jemals einen Zank mit ihm haben werde, denn er hat ganz und gar keinen Charakter.

Am 30ten April 1815 Neckarau bey Mannheim.

Vom achtundzwanzigsten weiß ich eigentlich wenig zu sagen; wir hatten einen langen und beschwerlichen Marsch. Die Hitze war ziemlich drückend, der Weg langweilig. In Wiesloch an der Bergstraße, wohin wir kamen, ruhten wir eine Zeit lang aus. Von dort, bis in die Gegend von Schwetzingen ist eine wahre Sandwüste, wo nichts vegetirt, als einzelne Grasplanzen, und etwas Hopfen. Unser Quartier war für diesen Tag Plankstadt, eine Viertelstunde von Schwetzingen, wo ich bey wohlhabenden Bauersleuten

wohnte, und sehr zufrieden war. Die Pfälzer scheinen mir meist gute und gutherzige Leute. Man sagte mir, die Franzosen hätten sich in dieser Gegend immer höflich und ohne Excesse betragen, die Russen hingegen furchtbar arg. Ich hörte sehr über die badischen Beamten klagen; aber, setzte man hinzu, wie der Hirt, so die Schafe; ist doch unser Großherzog selber nichts nütze." Dies war nun freylich ziemlich derb, und dergleichen bekömmt man in Baiern nicht zu hören, wo jeder Mund vom Lobe des guten Königs ertönt. Den folgenden Vormittag ritten wir über Schwetzingen hieher. Schwetzingen ist ein hübscher Ort, meist mit niedrigen Häusern, das Schloß altfränkisch. Unser Marsch war nur kurz; aber von beständigem Regen verschönert. Von ferne sah ich zuerst den Rhein schimmern. Neckerau, wo wir hier jetzt unser Standquartier haben, ist ein sehr großes, wohlhabendes Dorf von ganz langen, gepflasterten Straßen und mit zwey Kirchen, einer katholischen u: einer lutherischen. Ich wohne bey einem Bauer; doch gerade nicht schlecht.

Gestern Nachmittag ritt ich mit dem Hauptmann und Oberlieutenant Fenz, die mit hier kantoniren, nach Mannheim, eine starke halbe Stunde von hier. Die Stadt hat weder Mauern, noch eigentliche Thore mehr; dafür ist sie ganz mit zahlreichen Gärten umgeben, und gewährt schon von ferne einen vortrefflichen Anblick. Ungemein freundlich ist sie von innen. Die Bauart ist durchaus regelmäßig. Bey jeder Ecke übersieht man eine Reihe von ~~[illegible]~~ Gassen zugleich. Die Gebäude sind zwar nicht hoch, vereinigen aber zusammen die Schönheit und Reinlichkeit. Es gibt viele ansehnliche, theils mit Bäumen bepflanzte Plätze. Schade, daß diese Stadt nicht belebt ist. Sie gewährt dem Fremden einen überraschenden Anblick, für den Einheimischen mag sie zu einförmig seyn. Das Schloß ist groß und prächtig, ein Flügel leider seit langer Zeit abgebrannt. Auch das Kaufhaus ist ein schönes Gebäude. Mein größtes Verlan-

gen ging jedoch dahin, den Rhein zu sehen. Ich begab mich daher auf die große Schiffbrücke, die nahe an der Stadt ist. Da lag denn der majestätische König der Ströme vor meinen Blicken, und wälzte seine Wellen unter mir fort. Ich ging hinüber bis auf jene linke Seite, die nun dem fränkischen Volke wieder entrissen ist. Ich besuchte auch die Stelle, wo der Neckar sich in den Rhein gießt. Das Wasser des ersteren wird noch eine Strecke weit scheinbar zurückgetrieben, und vermischt sich nicht sogleich. Der Neckar hat bey seiner Mündung eine beträchtliche Breite. Es werden dort viele Flöße gebaut. Beym Anblick der beyden Flüsse fiel das in dieser Gegend bekannte Lied ein:

Bald fahr' ich am Neckar,
Bald fahr' ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein. c

Heute beschäftigte ich mich mit Reinabschreiben, auch las ich viel in Göthe's Gedichten, die ich bey mir habe. Ich vollendete selbst ein Gedicht, von dem bereits einige Strophen im Kopf, einige aus Vorbereitung. Es heißt: An Buonaparte; zur Entschuldigung meines geringen Talents mit dem Motto von Boileau Despréaux:

La colère suffit, et vaut un Apollon.

Am 2ten May 1815. Neckarau bey Mannheim.

Der Neckar, nach dem dieser Ort benannt ist, hat ehemals seinen Lauf hieher gehabt. Jetzt ist er eine Stunde entfernt, und der Rhein an einigen Stellen nur eine kleine Viertelstunde von hier. Den gestrigen Morgen brachte ich auf einem Spaziergange dahin zu. Er ist hier etwas schmäler, als bey Mannheim, aber ein großer Strom kommt mir in einer mehr wilderen Gegend majestätischer vor, als bey einer belebten Stadt. Ich entdeckte auch ein Plätzchen, wohin ich künftig immer gehen werde.

Es ist eine Waldstelle, ganz mit Gebüsch umgeben, in der Mit-
te eine herrliche Eiche, um die eine Menge von Landleuten in
bunter Kundschaft schlingen. Dies Bild ist's, was mich anzieht.

Den gestrigen Nachmittag und Abend brachte ich mit Schwarz in Mannheim zu, wo eben Jahrmarkt statt fand. Ich kaufte einige nöthige Kleinigkeiten, und auch ein Paar Bücher; nämlich eine italiänische Anthologie von Jagemann in ganz dünnen Bänden, und die von mir schon oft gelesenen Epistel von Pope, Eloisa to Abelard, nebst den Antworten, die mehrere englische Poeten u. Dichterinnen darauf schrieben. Die Geschichte jenes unglücklichen Paares von Hughes liess ich anbinden, um das übrige zertrennen zu machen.
Darauf besuchte ich mit Schwarz das allerdings merkwürdige Naturalienkabinett. Am Eingange stand der ausgestopfte Hund des baierischen Gesandts, umgeben von römischen Denkmälern. Die Steine, Muscheln, Holzarten interessirten mich wenig. Aus dem Pflanzenreiche war wohl das merkwürdigste ein Zuckerrohr, ein Kokosnuß und mehrere Gewächse von Baumrinde. An Vögeln war die Sammlung ziemlich reich, unter andern ein Flamingo, zwey Paradiesvögel, Colibris u.s.w. Von andern merkwürdigen Thieren sahen wir ein Zebra, Chamäleons, ein Krokodil, eine Klapperschlange, eine Brillenschlange, einen gleich noch nicht ausgewachsenen, fliegende Fische, Eidechsen und Skorpionen pp. Man zeigte uns auch ein Gefäss aus Rhinoceros Horn gearbeitet, Zeichnungen, die mit den Füssen gemacht waren, und was dergleichen Seltenheiten mehr sind. Was mich am meisten interessirte, waren sinesische, türkische und morgenländische Kleidungsstücke, die schönen sinesischen Frauenzimmerschuhe, unbegreiflich klein und schmal, noch mehr der, die Kapitain Cook mitbrachte, Hemden ohne Naht, Matten, Gemälde

der Chinesen; auch die brasilianische Sammlung von Insekten hat.
Es begreift sich, daß wir das Kabinet nur flüchtig durchsehen konnten, da wir zu wenig Zeit hatten. Niemand fühlt mehr, als der Reisende, wie kurz und beschränkt das menschliche Leben ist. Das Naturalienkabinet wird übrigens allzusehr vernachlässigt, kann auch keinesweges dem Münchner an die Seite gesetzt werden.
Von dort aus giengen wir bey der nach einem Garten außer der Stadt, wo einige Offiziere versammelt waren, dann wieder nach Hause.

Heute Morgens beschäftigte ich mich mit einigen Sonetten Petrarcha's in meiner Anthologie, worunter es allerdings einige göttliche gibt. Wie glücklich wäre ich, wenn Fritz bey meiner Abreise, wie Laura geweint hätte.

Chi m'allontana il mio fedele amico?

Nachmittags machte ich einen großen Spaziergang, und kam auch an den Rhein, wo ich mich niederließ, und einige Verse machte, welche anfangen: Da sitz' ich an deinem grünen Gestade pp.

Am 5ten May 1815. Neckarau.

Ich weiß wenig von meinem jetzigen Leben zu sagen, aber keinesweges, weil es reizlos ist. Lektüre und Spaziergänge theilen meine Zeit. Ich schätze mich glücklich, in dieser schönen Jahrszeit einige Wochen auf dem Lande, und in so romantischen Umgebungen leben zu können. Ein paar Stunden des Morgens bringen wir jedoch auf dem Exercirplatz zu.
Gestern musterte uns in Mannheim unser Feldmarschall. Wir marschirten schon um 11 Uhr dahin ab, um vor ihm zu paradiren, und warteten auf der Straße nicht länger, als bis 8 Uhr Abends, wo wir unsere nicht weiter zurückhaltenen. Ich sah den General Maillot, der unser Corps kommandirt. Frogler ist auf Besuch bey seinen Ältern in Darmstadt. Ich lernte auch ein paar badische Offiziere kennen, sehr aber, ihre

Sittenlosigkeit aufgenommen, nichts an ihnen bemerkt. Die Schöne der meisten meines Standes überhaupt hat das mit der alten Zeit gemein, daß beyde längst entflohen sind. Ich bin überzeugt, daß Leitz hierin besser denkt. Man sagt die Kürassiere rücken morgen oder über morgen in Mannheim ein. Jetzt bedaure ich, daß ich nicht dorten bin. Die Neigung zu meinem lieben [redacted] beherrscht noch mein ganzes Herz. Wann werde ich ihn wiedersehen?

Heute Abend machte ich einen Spaziergang nach dem Walde hin, wo ich einige englische Verse machte, die größtentheils [redacted] bestanden. Als ich diesen Morgen bey Tschammer war, fand ich ihn gleichfalls Verse schreibend, und Kriegslieder, allein er ist nicht ganz Meister seiner Sprache. —

Am 7ten May 1815. Ankunft

Schon in der Nacht des gestrigen Tages erhielten wir Ordre, uns den folgenden Morgen bereits um eine Uhr in die Stadt zu begeben, um abermals den Marschall zu erwarten. Wir warteten in der Stadt bis Abends um halb sechs Uhr, wo er endlich anlangte. Ich hatte ziemlich lange Weile; doch schrieb ich in einem nahen Kaffeehause einen Brief an meine Mutter, und unterhielt mich auch einige Zeit mit Tonnenziehen. Zu Mittag aß ich mit Tschammer in der goldenen Gans. Die Benennungen der Gasthöfe sind ziemlich drollig in Mannheim, wie auch die der Straßen.

Der Fürst Wrede wurde mit einer ungeheueren Pracht empfangen. Er kam in großer Begleitung, da ihm alle Generale, Stabsoffiziere und Adjutanten entgegenritten. Die Truppen machten erst Spalier, sodann wurde Alles auf dem Platze zusammengereiht, wo der Marschall wohnt; und er ging hierauf noch zu Fuß die Glieder durch. Ein kreischendes Vivat begrüßte ihn allenthalben. Er hatte die Ehre, einmal über das andere den Hut abnehmen zu müssen. Dergleichen Komplimentierungen sind eine Art unausweichbarer Fluch großer Herren.

Heute Morgen machte ich einen ziemlich langen Spaziergang durch den schon angelegten Wald der zwischen diesem Orte und dem Rhein sich ausdehnt. Es ist der schönste englische Garten, der sich denken läßt, mit im Frühlingsschmuck prangenden Alleen für einen einsamen Wandler. Hier

Ehrwürdige Eiche, von der ich vor einiger Zeit sprach, fand ich zwar heute abermals nicht, obgleich ich sie suchte; doch traf ich hierbei andere durchaus liebliche Plätze. Der ganze Wald besteht eigentlich nur aus hohem, unversehrtem Gesträuch; jedoch sieht man allenthalben Eichen, Linden und Wallnußbäume. Die Natur hat hier die schönsten Verhältnisse angelegt. Ich kam unter andern an ein kleines Wäldchen, welches das Rheinwasser umgibt. Obgleich nur schmal windet es sich doch in lebendigen Wellen durch die Gebüsche hindurch, und tausend kleine Fischlein spielen am Grund. Unter den Gesträuchen des Ufers steht eine hohe, ästige Eiche, die ihre Zweige weit hinüber über den Bach streckt. Durch ihren Schatten und das nahe Wasser herrscht hier bey starker Sonnenhitze eine immerwährende, wohlthätige Kühle. Hier setzt ich mich nieder und las die Epistel der Heloise von Pope, die ich bey mir hatte. Aber größtentheils beschäftigte mich der Gedanke an Fritz. Wenn er mein Freund wäre, dachte ich, wie oft würden wir zusammen unter dieser Eiche sitzen. Er würde von Mannheim herüber kommen, das kaum eine halbe Stunde entfernt seyn mag, und an diesem grünen Plätzchen würde er mich finden. Wir würden herrliche Stunden in liebender Freundschaft leben. Welche Stunden würden das seyn!

This sure is bliss, if bliss on earth there be.

Aber ich fühle, daß alle meine Wünsche verloren sind. Wahrscheinlich ist die Garde du corps bereits in Mannheim, oder sie kommt doch dieser Tage noch dort an. Wir werden uns einander nahe seyn; aber uns weder sehen, noch sprechen. Zwar Wäldchen könnte uns so schön auf halbem Weg vereinigen. Wenn mich nur das Schicksal beglücken wollte; es gäbe der Gelegenheiten wohl viele. Doch leider ist's nicht an dem.—

Wir haben auch ein kleines Gärtchen am Hause, wo ich diesen Abend saß und mich abermals mit den poetischen Episteln Abälards und Heloisens beschäftigte. Es sind der poetischen Epistel fünf Antworten von verschiedenen Verfassern beygefügt, wovon sich besonders die von Cawthorne und Seymour auszeichnen. Ich kann im Ganzen sagen, daß ich hier vergnügt zufrieden, und den Musen lebe; aber etwas mangelt mir doch, und ich kann dies Etwas nicht erlangen, wenn es nicht in meiner Nähe, und nur eine günstige Gelegenheit nöthig wäre, mich in Besitz desselben zu setzen.

Am 11ten May 1815 Neuwied.

Diese Tage her habe ich nichts geschrieben, da ich wenig dazu gelaunt war, und besonders, da mir die Gesundheit, die Mutter aller Thätig= keit mangelte. Ich war nämlich, und bin's noch, von Leibschmerzen und einem heftigen Durchfall geplagt, der nicht von mir weichen will.

Am ersten erhielt einen Brief von meiner Mutter, der mir viele Freu= de machte, und auch von dem Wohlseyn meiner Aeltern, und ihrem Zufrieden für mein Wohlseyn überzeugte. Ich wollte diesen Brief den= selben Abend beantworten; aber wie oft eine sonderbare Umwand= lung in unserm Gesinnen entsteht, so kam mir plötzlich der Gedanke an Nathan Schlüsselzettel zu schreiben, und wurde auch sogleich ausgeführt. Ich sagte ihm erst englisch und deutsch, was mir zuerst in die Feder kam, etwas von meiner Seite, von meinem hiesigen Aufenthalte. Erst den andern Morgen schrieb ich an meine Mutter.

An diesem Tage, dem neunten, hatten wir, nach langer Zeit, wieder einen Regentag, der den Landleuten sehr erwünscht kam. Als es nachge= lassen hatte, ging ich an dem Rhein spazieren, wo ich an eine Stelle gelangte, an der er sich in zwey sehr ungleiche Arme theilt, wovon der bey weitem schmälere und durch zurückgetretenen auf einem Platze so flach und schmal wird, daß man ihn durchwaten kann. Ich ging auch hindurch und gelangte auf eine sehr große Insel, die größtentheils mit Waldung bedeckt ist. Das trübe, unfreundliche Wetter trieb mich bald wieder nach Hause. Den Abend brachte ich mit dem Lieutenant bey Schumacher zu; den gestrigen aber kam wir alle Minor in Schönau zu= sammen, wo ein hübscher Garten ist, und Lieutenant Schneider einquar= tiert wurde. Dieser Letztere fuhr noch immer fort, dummes Zeug ohne allen Sinn und Verstand zu schwätzen, und wir Andern lachen ihn aus.

Heute ging ich, meines obenerwähnten Zustands halber, kaum aus der Stube. Ich beschäftigte mich die ganze Zeit her mit Göthe. Dieser Mann bleibt mir immer noch ein halbes Räthsel. Seine Elegien, trotz ihrer unverzeihli= chen Immoralität, entzücken mich als große Meisterstücke. Ich habe mir einen Auszug vorzüglicher Stellen seiner Gedichte gemacht, die seinen Charak= ter am besten bezeichnen können. Seine Epigramme von Venedig und

seine Anstrengungen des Leibs geben ein Wort zu einem Nachdrucke.
Er sagt oft mit zwey Worten eine Fülle von Gedanken. Es bewegt
sich eine ganze Welt in seinen Produkten; ich wünschte, daß mir nur
eine einzige Unterredung mit ihm über das Loos des Menschen, und den
Geist des Christenthums vergönnt wäre.
Was ich noch las, besonders heute, sind die aus dem Latein in's Eng-
lische übersetzten Briefe des Abälards und der Heloise. Ich möchte sie
doch im Original lesen. Der Styl, besonders der zarten Duldnerin Helo-
ise ist mehr als hinreißend. Man stößt auf Stellen, deren tiefe
Wahrheit in die Seele greift. Diese Briefe, die in Wirklichkeit geschrie-
ben wurden, sind bey weitem schöner und rührender, als die poeti-
schen Episteln des Alexander Pope und der neueren Dichter. Ich werde
von diesen Briefen einige in's Deutsche übertragen, wenn mein Aufent-
halt an diesem Orte noch längere Zeit währen sollte.
Diese Tage her klagte ich im Stillen über meinen Mangel an poetischen
Augenblicken. Heute endlich hatte ich wieder ein Paar Dichterstunden,
die ich wohl benutzte. Der Gedanke an Fritz machte, daß sich liebende Nei-
gung zu meinem Gegenstande näherte. Obenerwähnte Briefe leite-
ten meinen Geist auf die Form der Epistel oder Heroide. Die göttlichen
Elegien lenkten mich auf das Alterthum und auf das Versmaß
der Distichen, und so entstand denn wirklich eine Heroide des Cho-
rebus an die Kassandra. Diesen Stoff hat Ovid nicht bearbeitet.
Ich bearbeitete ihn schon einmal vor einigen Jahren; aber in gereim-
ten Versen und ganz unausgebildet. Meine heutige Epistel ist noch
nicht vollendet; doch schmeichle ich mir, daß die Hexameter, und beson-
ders die Pentameter fließend und ohne Härte sind.
Das Andenken an [illegible] verfolgt mich noch allerwege. Ueberall
steht er vor mir mit seinen blonden Haaren. O wie gern dächte ich ihn
als Freund, die Freunde. Er ist ohne Zweifel bereits in Mannheim. Mei-
ne Gesundheit erlaubt mir jetzt nicht, hinüber zu gehen; aber wenn
ich mich auch wieder besser fühle, und einmal in die Stadt gehe,
wer weiß, ob ich ihm begegne, oder ob nicht vielleicht ein Wunder, wenn
ich ihm gerade begegnete. Und dann, wenn ich ihm begegne — was weiter

züglich wird mir das allein schon ein großes Opfer seyn. Aber Frei-
Bekanntschaft werd ich wohl nie machen. Und wenn mich Niemand
in die Stadt begleitet, kann ich mich nicht einmal lange aufhalten,
da ich Niemand kenne; ich müßte denn von einer Strasse in die an-
dere laufen, oder mich allein in irgend ein Kaffeehaus setzen, wo-
durch ich meinem Zwecke nicht näher käme. Wenn ich ihr doch einmal
auf meinen einsamen Spaziergängen am Rheinstrome, oder sonst ir-
gendwo im grünen Wäldchen begegnete! Da würde ich ihr ohne Scheu
entgegentreten [?]. Aber auch dieß wird nie geschehen, und so trage ich mich
mit eitlen verlorenen Hoffnungen. Es ist hart, einem geliebten Men-
schen so nahe zu seyn, und es nicht einmal sehen zu dürfen.

Ich habe nun schon lange nicht mehr an Politik gedacht. Die Zeitungen
verkündigen die besten Nachrichten. Die Armee des Murat in Italien ist
auf allen Seiten von den Oestreichern geschlagen, und die Engländer
sind im Neapolitanischen gelandet. Der König von Frankreich hält
sich in Gent auf. Es kommen täglich Ueberläufer zu ihm von Bona-
parte's Armee. Als dieser letztere einen Theil der Truppen muster-
te, soll man ziemlich laut gespöttelt haben: Où est donc Marie
Louise? Das Hauptquartier Wellingtons ist gegenwärtig zu Enghien. —

Ich kann nicht umhin noch eines tollen Mährchens aus unserer Nachbarschaft
zu erwähnen. Schon in München hörte ich zufällig meine Hausleute
von einem äußerst bigotten, pensionirten geistlichen Hauptmanne erzählen,
der die Schwätzinger [?] Kapelle unter sich hatte. Ich hatte es längst wieder
vergessen; aber plötzlich erscheint derselbe Hauptmann hier in Nahewand [?]
auf der Brücke, wo ein heiliger Nepomuk steht, bringt mehrere Töpfe [?]
Farben mit, und pinselt den heiligen Nepomuk mit eigener
Hand, vermittelst einer Leiter, auf das sorgfältigste an. So wird er der
Wohlthäter der ganzen Gegend. Zugleich hat er auch ein gedrucktes Papier
mitgetheilt, welches den Wunsch der Bürger ausspricht, unter bairische Herr-
schaft zu kommen, und ferner eine Danksagung enthält für die Siege im
Frühjahr im vorigen Jahre, eine Danksagung nicht an Gott, nicht an die
Monarchen der Alliirten, nicht an das vereinigte Deutschland, sondern an Nie-
mand anders als an den heiligen Nepomuk. —

Am 13ten May 1815 Nekarau

Gestern war ich Zeuge von der Wirkung des bösen Gewis=sens. Es hatte nämlich ein Soldat seinem Kameraden ein Paar Schuhe gestohlen. Schumann verhörte ihn lange genug, ehe er etwas gestehen wollte. Er machte tausend Entschuldigungen und tau=send Lügen, bis man ihn doch endlich zum Bekenntnis brachte.

Heute Morgens kamen 100 Mann von der fünften Compagnie hier an, welche hier bleiben u. einquartiert worden; mit ihnen der Oberlieutenant Karl Keller und Engelert. Wir waren Nachmittags im Schwan zusammen. Engelert ist ein feiner, artiger Mensch.

engl. Mit viel Bedauern habe ich gehört, dass [redacted] Regiment in Heidelberg liegen soll, und nur eine Eskadron zu Mannheim. So floh mich die letzte meiner Hoffnungen. Ich soll sie nicht mehr sehen. Bis jetzt konnte ich doch noch irgend eine günstige Gele=genheit träumen. Lebe wohl, ihr schönen Täuschungen!

Am 14ten May 1815. Nekarau.

Es ist diesen Morgen große Parade in Mannheim vor dem General Maillot, wohin auch unsere Compagnie marschiert ist. Ich konnte aber nicht hingehen, meiner Diarrhee wegen, die mich noch nicht verlassen hat. Ich wäre gerne nach Mannheim, da mir noch immer die Hoffnung zuflüsterte, dass ich vielleicht [redacted] finden könnte, aber es wird mir Alles vereitelt.

Il mio destino
D'arder mi feo, non di gioire degno.

Ein schönes Concert war wirklich in der Stadt, wie mir die Zurückgekommenen erzählten. —

Da ich heute, als am Pfingstsonntag nicht in die Kirche gehen konn=te, beschäftigte ich mich mit Bibellesen. Diesen Nachmittag besuch=

ich der Regimentsarzt und der Roth, der mir etwas verschrieb. —
Den Abend bringe ich gewöhnlich mit dem Hauptmann u. Oberlieutenant
zu. Mit Engelbert habe ich keinen Umgang.

Am 15 ten May 1815. Neckarau

Heute ist es ein Monat, seit wir von Münster abmarschirten; diese Zeit verging mir sehr schnell. Es ist mir aber so lang und noch länger, seit ich Fritz nicht mehr gesehen habe. Der heutige Tag war mir ein günstiger. Meine Gesundheit verbesserte sich und ich erhielt einen angenehmen Brief von meiner Mutter. Auch vollendete ich meine schon versuchte Heroide, und, wie ich mir einbilde, nicht ganz verwerflich. Sie hat in allem 140 Verse. Auch noch ein anderes Gedicht verdankt dem heutigen Tage seinen Ursprung, das den Titel: Glück ohne Theilnahme führt. Es malt die schöne Natur, in der ich mich aber ohne Mittheilung ergehe, aber ohne alle Mittheilung, und die Sehnsucht nach einem Freunde. Die Neigung zu Fritz gab mir diese Verse ein. Er herrscht mir zugleich in allen meinen Gedanken und Gefühlen. Das Versmaaß meines Gedichts ist ein italienisches Sylbenmaaß, das sich dem deutschen ziemlich gut anpaßt. —

Man sagt, daß unsre Kompagnie binnen zehn Tagen ebenfalls auf einige Zeit in das schöne Mannheim kommen soll.

Am 17 ten May 1815 Neckarau.

Wir hatten heute abermals einen großen Feiertag, da der Fürst Schwarzenberg in Mannheim ankam. Er ging zuerst, vom Feldmarschall begleitet, durch die Reihen, und wir defilirten hierauf vor ihm vorbey. Er ist ziemlich dick, und trug eine schlichte österreichische Generalsuniform. Die Monarchen waren auch da; doch konnte ich nur einige Offiziere sehen, u. a. Heilbronner u. Freyberg. Wilhelm von E. der.

engl.

Am 18ten May 1815. Neckarau.

Meine Hoffnungen waren auf den gestrigen Tag gerichtet, aber vergebens. Ich sah ihn nicht, den ich liebe zu sehen. Aber vielleicht war ich nicht weit von ihm, und athmete dieselbe Luft. Soll ich sagen, daß ich ihm nahe war, oder soll ich traurig sagen, daß ich ihn nicht sah? O schmerzlicher Zustand! Warum liebe ich diesen Jüngling so sehr? Was hat er an sich, das mich so mächtig anzieht? Ich kann diese Fragen nicht beantworten. Schon fünf Wochen sah ich ihn nicht mehr; aber meine Neigung wird stärker, je länger ich von ihm getrennt bin. O seltsame Leidenschaft! Alle meine Hoffnungen sind zernichtet; ich schleppe ein freudloses Daseyn.

So verstreicht der schönste Theil des Lebens,
Ohne Ruhm, und ohne Lust.

O ich wollte, daß wir einmal über'n Rhein wären, und in Mitte der Schlachten! Was soll mir diese unthätige Zwischenzeit, von welcher ich mir so manches Schöne umsonst versprach.

Ich erhielt gestern einen Brief von meiner Mutter, den ich heute beantwortete. Alle Briefe sind mir hoch im Preise gestiegen, seit ich nicht mehr in München bin. Einen Brief zu erhalten hat für mich jetzt ein ungemeines Interesse.

Des Morgens wird gewöhnlich exerzirt, unweit des Dorfes. Heute Abends besuchte ich den Hauptmann, der etwas unpaß ist. Sonst sitzen wir immer mit Eschenwein zusammen auf dem Brückengeländer, gegen die Mannheimer Warte zu.

Am 21ten May 1815. Neckarau.

In meiner italiänischen Anthologie fand ich unter andern ein mir noch unbekanntes Gedicht von Giacopone da Todi, von großer Ausdehnung, welches, unter dem Titel Frottola, ein

gesunde Ansichten für das menschliche Leben, ordnungslos an=
einander gereiht. Etwas italiänischen Geist und abgerechnet, bietet
es doch manche treffliche Regeln und Wahrheiten. Ich merkte mir
besonders folgende Worte:

Leggieri è il distruggere,
Stento l'edificare,
Tosto piaga non curasi,
Che tosto si può fare.

Ich weiß es nur allzu wohl! Dies Gedicht brachte meine Ge=
danken auf Knigge's Umgang mit Menschen, welches Buch ich mir
aus einer Leihbibliothek von Mannheim bringen ließ. Ich las es
schon öfters, aber immer lese ich es mit Nutzen und Vergnügen.
Da ich davon in diesen Blättern, wenn ich nicht irre, bereits Er=
wähnung that, so sage ich hier nichts darüber. Genug, daß es ei=
ne treffliche Schrift ist, die ihren Werth niemals verlieren kann.
Ich will hier nur eine einzige Regel anmerken, die mir besonders
aufgefallen hat: „Gehe von Niemand, und laß Niemand von Dir,
ohne ihm etwas Lehrreiches und Verbindliches gesagt, oder doch
den Weg gegeben zu haben." Wie einfach und menschenfreundlich
ist diese Vorschrift. Herr von Knigge sagt, um sein Gedächtniß zu
stärken, solle man sich nicht angewöhnen, alles aufzuschreiben,
was einem begegnet. Gegen die Regel sündige ich nun vorzüglich
täglich, und ich glaube ich werde auch noch lange dagegen sündigen.
Knigge meint am Schluß des Buches über alle Verhältnisse des
menschlichen Lebens zum mindesten etwas gesagt zu haben,
aber leider sagte er nichts über dasjenige, worin ich mich jetzt
befinde. Es ist folgendes: —

Ein Jüngling wünschte die Bekanntschaft eines andern jungen Mannes
von gleichem Alter und Stande zu machen. Er wünschte dies so heiß und
so lang, daß sein Verlangen eine wahre Leidenschaft wurde.

Diese ganze Stelle war
englisch, so wie alles, was
sich auf [redacted] bezog.

Er ist immer beschäftigt mit Planen und seinen Augen in die Zukunft; aber die Gelegenheit begünstigt ihn nicht, und er hofft umsonst. Endlich scheidet sie eine größere Trennung, ~~ob~~ obschon sie ihn nicht ganz ohne Hoffnung läßt, den jungen Mann zuweilen zu sehen, dessen Freund er zu seyn wünscht. Bewegt durch einige Vorfälle, glaubt er, daß der andere ihn nicht gänzlich übersehen hat — (Ich sage dieß, denkend an die Vorfälle in der Harmonie) aber er kennt ihn ganz und gar nicht, und hat Ursache, ihn für einen sehr stolzen Menschen zu halten. Was soll er nun thun, sich selbst einige Erleichterung zu verschaffen? Die Freundschaft zu erstreben jenes jungen Mannes? Dieß ist in der That meine Lage. Ich weiß zu gut, daß ich nicht werth bin der Freundschaft eines so liebenswürdigen Jünglings, allein ich bin deshalb nur desto unglücklicher. Ich weiß auch, daß ich viel besser seyn würde, wenn ich sein Freund wäre. Die Gelegenheit ist wider mich, was soll ich thun. Ich kenne seine Gesinnungen nicht, und das wenige kann ich ihm nicht schreiben, oder ich wollte es darauf ankommen lassen, daß ich das Stadtgespräch würde, und daß mein Brief von einem Offizier zum andern wanderte, gelesen zu werden, und Stoff zum Lachen zu geben. Soll ich eine günstigere Zeit erwarten? O ich wartete bereits so lang umsonst, und die Zeit wird nicht günstiger! Nur ein Wort könnte mich retten, das ist: Vergiß! aber, wie Guarini sagt:

Quel che nel cuor si porta invan si fugge.

Wie lang that ich nicht schon im Stillen versuchen, zu vergessen diese unverzeihlichen Wünsche! Ich gab mir selbst das Gesetz, seinen theuren Namen nicht mehr in mein Tagbuch zu schreiben; aber dennoch geschah es wieder nach einiger Zeit des Stillschweigens. O mein theurer [redacted], soll ich dich niemals meinen

finden, lieber Freund nennen? Soll ich an Dich an mein Herz drücken? –

Diesen Abend machte ich einen weiten Spaziergang am Ufer des Rheins gegen den Strom hinauf, an Orten, wo ich bisher noch nicht war. Ich traf sehr liebliche Plätze und herrliche Aussichten. Ich bestieg einen Stein, der hart am Wasser stand, jedoch sehr leicht zu erklettern, und oben wie abgeplattet war. Von da aus übersah ich eine gewaltige Strecke des Rheins, den aber die letzten Sonnenstrahlen herrlich überschimmerten. Das Abendroth hatte kaum begonnen, die in lieblichen Mischungen gewebten Wolken mit einem dunklen Farbenhauch zu malen, und gewährte einen magischen Anblick, zurückgespiegelt von der stillen Fluth. Die Gesträuche auf meiner Seite und dem gegenseitigen Ufer durchwehte die Abendluft, und ein ferner Kirchthurm hob sein spitzes Haupt trotzig empor in die weite Dämmerung. Die Natur zog den Schleier immer tiefer in ihr Gesicht, und kaum hörbar spülte der Rhein an den Rand an. – Fast spät kam ich nach Hause.

Vor ein paar Tagen marschirte auch eine Kompagnie vom dritten Oesterreichischen Jägerbattaillon hier durch, und übernachtete hier. Es waren zwey Offiziere dabey, die meinem Hauptmann einen Besuch machten. Wir wollten sie des Nachmittags wieder besuchen, trafen sie jedoch nicht an. Nichts ist mir an den Oesterreichern mehr zuwider, als ihr Dialekt. Wann wird die Zeit kommen, wo zum wenigsten alle gebildeten Stände der Deutschen ein reines Deutsch sprechen.

Am 24ten März 1815 Andernach.

Jene Eitelkeit, die Andere oft im Munde führen, fühle ich nie im Gemüthe. Ich empfinde ganz den geringen Gehalt des Lebens ohne Liebe und Freundschaft, und Studium. Was sollte auch sonst noch einem Freude erregen? Ich lebe hier glücklicher, als vielleicht viele treuen Menschen auf Erden leben, und dennoch fühle ich nichts

als mein Unglück und meinen Unmuth. Umsonst suche ich mich zu zerstreuen; ich schickte heute einen Brief an meine Mutter fort, von der ich, diese Tage her, wieder ganz erhielt. Ich suche mich durch Lektüre zu erheitern; so hatte ich hiezu den lieblichen Ossian gewählt, dessen Lesen mir immer so viel Vergnügen gemacht und machen wird. Aber gern konnte ich mich diesmal doch nicht „in das alte romantische Land" schwingen. Heute morgens machte ich einen großen Spaziergang fast ununterbrochen am Rheinstrome. Es ist hier eine himmlische Gegend. Ich traf auf einige Waldstellen, die paradiesisch waren. Wonnegefühl giebt es hier keines. Ich sog mit Wonne am Mutterbusen der großen Natur; aber in jedem Busche und in Strömungen schien mir nur ein einziges; liebes Bild zu glänzen. Die Entfernung der Wünsche ist ihre Steigerung zugleich. Die Unmöglichkeit der Erfüllung ist der Sporn des Verlangens. Ich scheine nichts mehr zu wünschen, bis auf Eines. Niemand darf meinen guten Fritz, wie wenn ich seine Bekanntschaft (wünschte). Wenn wir einander kennen würden, würden wir vielleicht Freunde seyn. Ich bin auch abergläubisch zuweilen, wie die Folge zeigen wird: Auf meinem heutigen Spaziergange pflückte ich nämlich drey Maßlieben und wollte an ihnen, wie es oft geschieht mein Glück versuchen. Ich rupfte daher die Blätter wechselweise aus, mit den abwechselnden Worten „liebt mich, liebt mich nicht" und bey allen drey Blumen traf das „liebt mich" auf das letzte Blatt. Ich war wirklich so thöricht, mich über dieß Zusammentreffen des Zufalls, wie über die unumstößlichste aller Weissagungen zu freuen. Er liebt mich, sagte ich zu mir selbst, er ist nicht ganz gleichgültig gegen mich, und Er wünscht meine Bekanntschaft. Also betrog ich mich willig. Ich würde dieses Kinderspiel nicht erzählt haben, wenn ich nicht glaub

te, daß ich mich nicht schämen darf niederzuschreiben, was ich mich
nicht schäme, zu thun; denn diese Blätter sollen ja der Abdruck meines
Thun und Wirkens seyn. Es fragt sich also nicht, ob das, was ich
sage, Andere interessiren könne, da mein Tagbuch nicht für Andere
bestimmt ist. --- Leider habe ich jetzt weniger zu hoffen, als
je, da ich nun fast, in etlichen Tagen mit dem Regiment über
den Rhein gehen wird, um in den Gegenden von Kaiserslautern
und Zweybrücken neue Standquartiere zu beziehen. Ich verlaße
diesen Ort ungern. Jede Stelle ist mir lieb, wo ich den schönen Be-
sinnen mögen, und erschön, obgleich nur schwache Bemerkungen dichte.

Am 26ten May 1815. <u>Mannheim.</u>

Gestern kam mir ein plötzlicher Drang nach Schiller'scher Poesie, und
so beschäftigte ich mich mit einem seiner Meisterstücke, der Maria
Stuart. Ich zweifle nicht, daß diese Blätter schon irgend einen davon
gezogen haben. Ich mache nichts von der Tiefe des Gefühls,
welche das ganze Trauerspiel durchzieht; nichts von der feierlichen
Kraft und Anmuth der Diction, nichts von den ergreifenden Darstel-
lungen der tragischen Situationen; sondern ich glaube, daß besonders
die Charakterschilderung eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit ver-
dienen. Welch' ein weicher, wankelsinniger, biegsamer, schmeichlerischer
Hofmann, dieser Leicester! Welch' ein eigenwilliger, nur auf den
Staatsvortheil bedachter, billigkeitsloser Britte, dieser Burleigh.
Dieser Mortimer, welch' ein treues Bild eines religiösen Schwär-
mers, wie sie unsre Tage wieder aufweisen. Wie gut durchge-
führt ist der edle, gleißende Charakter der Elisabeth. An ihr
Paulet sehen wir das wahre Contrefey eines ordentlichen, aber ver-
sen, und unduldsamen Engländers; nicht so tritt der Feind der
Maria, als vielmehr ihres Glaubens, und wie er selbst sagt, ihrer

lesen. Schiller hat meines Bedünkens sehr wohl gethan, die Reli-
gion so häufig hervortreten zu lassen, als die Seele jener Zeiten. —
Der Ausdruck klingt vielleicht lächerlich, wenn ich sage, daß ich heu-
te viel in Blumauers Gedichten las; denn dieser ist wohl seiner
Frivolität wegen am meisten bekannt; aber meine jetzige Lektü-
re hängt halb vom Zufall, halb vom Bücherverleiher, und die Neu-
gierde macht einen Lust von einem Stoffe auf's andere sprin-
gen. In seinen komischen Gedichten ist Herr Blumauer weder
besonders sittlich noch besonders witzig zu nennen. — Obgleich er
öfters die Gesinnungen eines Protestanten ausdrückt, so hän-
gen ihm doch die Schlacken der katholischen Schriftsteller an, und
als Oesterreicher wußte er sehr schlecht mit dem Reime umzugehen.
In den Apologien von verschiedenen verachteten Thieren, wie des
Esels, des Ochsen, der Gans u. s. w. finde ich wieder viel Witz und Ge-
schmack. Etwas gelungener scheint mir die Liebeserklärung eines Kraut-
junkers. — Unter den ernsthaften Gedichten behauptet den ersten
Rang: Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden. Es
deutet den Kampf zwischen Glauben und Verstand aus:

Und so, o Herr, dem Widerspruch zum Raube
Giebt sich mein Herz der Ungewißheit preis;
So weiß ich nicht das wieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Diese Worte deuten die Tendenz des Ganzen an. Schade, daß dieses
Gedicht so oft durch die schändlichsten Reime verunstaltet wird.

Diese beyden Tage machte ich abermals ein Paar ziemlich gro-
ße Spaziergänge am Rheindamme gegen den Strom. Es ist mir
immer wohlthätig, den Rhein zu sehen. Einige Stellen des Ufers

scheinen das Vaterland des Freund's zu seyn; so häufig wird er dort gefunden. Er schlingt sich nicht allein um Bäumen und Sträuche, sondern auch um hohe Blumen und Grashalmen, wenn er gerade keine andere Stütze findet. Einige junge Eichen sind zu ihrem Schaden ganz von ihm bedeckt. Eine halbe Stunde südlich von Nekarau, gegen Schwetzingen zu, fängt bereits die sandige Gegend an, doch die nie auch angebaut sind. Das Ufer des Rheins wird plötzlich erhaben, da es vorher ganz flach war, die Sonne hört auf. Ich beschäftigte mich, auf einige kleine Sandflächen waren und [redacted] Namen zu schreiben, und einige italiänische Moose. Es ist nur Schade, dass kein Weg ihn nie zu jener Stelle leiten wird. Denn vielleicht würde er mir eine Antwort schreiben. Diese Beantwortung im Sande würde angenehm und erfreulich genug seyn. —

Zu Schumann komme ich fast täglich, wir sprechen dann meistens Politik; auch mit Calle komme ich öfters zusammen.

Am 27 ten May 1815. Nekarau.

Diesen Morgen war ich von den übrigen Offizieren ganz allein hier im Dorfe, da sie alle zu einer großen Parade nach Mannheim mußten, die heute, wegen des Geburtstags unsers Königs statt fand. Weil ein Theil unsrer Compagnie bereits auf der Wache war, so war man eines Offiziers weniger bedürftig, und der Hauptmann, der mir einen Gefallen zu erweisen glaubte, ließ mich zurück. Der Feldmarschall Wrede und unser Kronprinz, der seit ein paar Tagen in der Stadt ist, wohnten dieser Parade bey. Letztern wird mit Liebe überall von den Mannheimern empfangen, der ihre Anhänglichkeit an Bayern unbezweifelt ist. Bey Gelegenheit [illegible] der Parade hätte ich mir wahrscheinlich nicht umsonst Hoffnung gemacht,

Fritz noch länger Zeit wieder zu sehen. So aber wird es vereitelt.
Ich brachte meinen Vormittag auf einem großen Spaziergan-
ge zu, aber meist am Steindamme, und hatte den pastor Sie-
berg; mit dem ich immer mehr Freund [illegible]. Doch war ich noch
mehr beschäftigt mit Gedanken an Sie, und ich sagte zu mir
selbst, was wir unternehmen würden, wenn wir Freunde wären.
Schon sahe ich mich an Ihrem Arm, hörte mit [illegible] unser Glück.

Heute Abend erhielt ich einen Brief von meiner Mutter aus
Ansbach, der mir viele Freude machte. Zur selben Zeit fiel
ein großes Unglück hier in unserer Nähe vor dem Dorfe vor. Ein
Obrist nämlich von unserem Regimente, der mit einer [illegible] ge-
rade auf der Landstraße spazieren ging, bekam Händel mit
einem vorüberfahrenden Bauern, kam durch Unvorsichtigkeit
unter das Wagenrad, und dieses riss ihm einen Fuß ab. Die-
ser Mensch, der vier Feldzüge unversehrt mit machte, läßt
ein plötzlicher, unvermutheter Zufall zum Krüppel werden.

Am 28ten May 1815 Wahrenau

Es ist heute ein Jahr, daß ich des Abends mit einem Spa-
ziergange Ustal's Bekanntschaft machte, welche manches Blatt in
meine Tagebücher ausfüllte. Möchte ich doch heute mit [redacted]
bekannt werden; aber diese Bekanntschaft müßte dann einen
glücklicheren Erfolg haben, als jene im vorigen Jahre. Ustal hatte
Talent, Bildung, Kenntnisse, ein gutes Herz, gute Sitten, mehr
sogar Reize, und dennoch konnte ich ihr nicht so liebgewinnen
wie es unter Freunden seyn sollte; obgleich ich sagen kann, daß
ich keine Neigung hatte. O das Herz läßt sich nicht zwingen,
und es hängt oft an unbedeutenden Kleinigkeiten. Ist nicht [illegible]

auch ein rechtschaffener Mensch, und dennoch kann ich nicht ver-
traut mit ihm umgehen. Die Fortschritte in meiner Freund-
schaft mit Ostal waren schnell und plötzlich, diejenige in der
mit Froelich langsam und bedächtig; der Erfolg von beiden aber
unglücklich. Ich glaube nicht nur, sondern ich weiß, daß es mir
mit C. anders gehen würde. Was soll noch aus allen diesen
Hoffnungen werden, mein geliebter Fritz?

Nicht ein'ge Wochen sah ich schon verfliegen,
Seit ich Dich nicht mehr sah:
Wann kommst du wieder mit den milden Zügen
Dem armen Träumer nah?
Der, da ihm statt Erwartungen erfüllen,
Die Gegenwart verliert,
Und nach der Zukunft, die wir nicht enthüllen
Mit gier'gem Auge stiert.

Heute und gestern las ich den „Roman meines Lebens" von
Knigge. Ich will nur ein Paar Worte darüber sagen. Von den
Lebensumständen des Verfassers findet man sehr wenig in
diesem Buche; desto mehr von seinen Erfahrungen und Urtheilen.
Man stößt auf viele Maximen, die er in seinem Umgang
mit Menschen wiederholte. Die Erzählung der Geschich-
te selbst ist nach der Art der älteren deutschen Romane, voll
Wiedererkennungen u. dgl. Es hat mich dies Buch mit manchen
neuen Ideen bereichert, und das ist Vortheil genug. Die al-
te Lehre prägte sich mir noch tiefer ein, daß das eigentliche
Studium des Menschen der Mensch sey. Ich lernte auch, in wie
fern man selbst aus Kleinigkeiten nach und nach die Leute
beurtheilen könnte, und wie nichts ganz unbedeutend sey in die-

den Leben. Doch glaube ich, daß es zu weit getrieben ist, zu behaupten, daß sogar der verlorne Einfluß auf den Menschen haben könnte. Auch nach der Liebhaberey von Speisen und Obst, die Knigge versucht, möchte ich Niemand beurtheilen. Mancher ist doch wohl eine mäßige Leckerey gern, der nichts weniger als ausschweifend ist. Allein so viel ist gewiß, daß man aus Kleinigkeiten mehr auf Manches Karakter schließen kann, als aus entscheidenden Handlungen. Knigge zieht einmal eine sehr schöne Parallele zwischen Lutherthum und Schwärmerey, wobey er unter andern heißt: „Ohne Lutherthum wäre man eben nie zu etwas worden, Schwärmerey hingegen macht zu Allem ungeschickt."

Die Beschreibung unserer deutschen Städte, wo ich selbst bereits gewesen, hat mich sehr interessirt. Die Bauart von Mannheim wird sehr gerühmt mit einem [illegible] verglichen. Die Lage von Eichstädt wird häßlich genannt, obgleich ich gestehen muß, daß ich sie ansehnlich finde. Ich habe einmal in jenen Felsenbergen von Eichstädt ein Gewitter gesehen, welches ein herrliches Schauspiel war. — München wird sehr gelobt, besonders die starke Bevölkerung, und die Gegend an der Isar. Ueberhaupt hat Knigge viel Vorliebe für München, und auch für Nürnberg. O dieß letztere ist auch mir, so manches Vorzuges wegen, theuer!

Man lernt gleichwohl in diesem Roman eine große Menge kleine deutsche Höfe und Fürsten kennen, die auch so regierenden Grafen u.d.g., von denen nun der größte Theil (Dank der französischen Revolution!) nicht mehr existirt. Jene ehrgeizigen Menschen wollten es großen Höfen nachthun, und drückten ihr kleines Volk. Von jenen Höfen wird jedoch keiner genannt, so wie man auch bey den Namen beständig Abbreviaturen antrifft, wodurch

gemacht das Interesse verliert. Uebrigens stößt man in diesem Romane auf alle Arten von Charakteren. Das Ganze ist in Briefen geschrieben, wovon ich den Styl am wenigsten loben kann. Er ist gar zu schleuderisch. Von manchem Wichtigen wird kaum Erwähnung gethan, während oft andere, der Aufmerksamkeit nicht würdige Dinge auf eine zwecklose Art weitläufig erörtert. Es ist klar, daß Knigge sich unter dem Namen Leidthal darstellt; diesem aber werden beständig ungemeine Lobsprüche zugetheilt, die die Bescheidenheit beleidigen.

Noch ein Paar Zeilen muß ich hier anmerken, die Muster auf meine Wünsche waren. Herr von Leidthal schreibt einmal an Herrn Meyer: „Oft kann in einer großen Gesellschaft ein einziger kleiner, unbedeutend scheinender Zug eines Menschen die tiefsten Eindrücke auf mich machen. Ohne die Person näher zu kennen, interessire ich mich nun für alles, was sie sagt und thut. Wir sprechen wenig oder vielleicht gar nichts zusammen; aber uns beyden würde es ein Mißfallen mit einander von gewöhnlichen Dingen zu reden." Dergleichen Stellen fange ich gierig auf. Es ist als ob Knigge mir aus der Seele geschrieben hätte.

Auch heute machte ich einen Spaziergang am Rheinstrome, und in der anliegenden Gegend, und fand auch jene alte, hohe, staubbekränzte Eiche wieder, nach der ich lange suchte. Ach, wenn man nur alles fände, wornach man lange gesucht hat; aber wie manche suchen noch manchem vergeblich, ihr ganzes Leben hindurch! Ich werde mich sehr ungern von jenen lieblichen Gefilden und Rheinufern trennen.

Care selve beate,
E voi solinghi e taciturni orrori,

Di riposo e di pace alberghi veri,
O quanto volontieri
A rivedervi io torno!

Wie die Seefahrer erzählen, daß eben das Meer am stillsten sey, wenn ein großer Sturm im Anzug ist, so herrscht auch jetzt in meinem Gemüthe, da mit allem ein gewaltiger Kriegssturm bevorsteht, eine feindliche Stille, die nur durch die Forderungen meines Hagens [?] gestört wird.

Am 29ten May 1815. Mannheim [?].

Wir sind nun bereits einen Monat an diesem Orte. — Endlich heute schrieb ich an Minister Gruner einen sehr langen Brief. Auch antwortete ich meiner Mutter.

Diesen Nachmittag erstaunte ich nicht wenig, als man mir Lieutenant Deutschbein meldete. Er ist wirklich von Minden weggeschickt worden, und zu unsrer Compagnie gekommen. Auch Dornbusch und Regisser [?] kamen mit ihm; ersterer ist nun bey der ganzen Compagnie; letztere beyden habe ich noch nicht gesehen. Deutschbein wohnt bey'm ... [?] Schreiner. Er meinte, es wäre hier so langweilig, man hätte hier keine Gesellschaften, kein Museum. Ist nicht das schönste Museum die freye Natur? Er sagte mir auch, daß die Jäger des Yorkschen [?] Corps bereits vor ziemlich langer Zeit von Münchenwerth [?] abmarschirt, und wahrscheinlich dieser Tage in die Gegend von Mannheim kommen würden. Ich würde sehr erfreut seyn, Watzdorf [?] wieder zu sehen. Wahrscheinlich hat er meinen Brief nicht erhalten, da er auf dem Marsche war. —

Ich sah heute einen Bruder von Schirmeyer [?], der ihn besuchte, und bey dem österreichischen Militär steht. — Man sagt aber =

wollt, daß wir bis Sonntag über den Rhein gehen sollen.

Am 31ten May 1815. Neckarau.

Fast täglich werden wir in andern Quartieren gestündelt, und sind doch immer unverändert im Cantonnement. Da die Jäger in Mannheim eingekommen, so ging ich gestern Abends dahin, um Walther zu sehen und zu besuchen. Schon glaubte ich im Geiste, ihm die Hand zu drücken, als ich auf einige Offiziere seines Bataillons stieß, die mir sagten, daß er nicht zu Mannheim, sondern noch in Breisach sey, und zwar Adjutant bey General Steinfeld. Ich ging daher wieder zurück, wo ich hergekommen war. Auch heute Morgen war ich zweymal in Mannheim, Löhnung zu holen. Das zweitemal sprach ich mit Bruttschard. Der Oberst fragte unter andern nach meinem Vater und Familie. Er glaubte, daß ich meinen Dienst verabsäume, aus Liebe zur Poesie. Wer Einem übel will, so habe er Vorzüge oder Fehler, es werden allemal Mängel daraus. —

Gestern war auch eine Schwadron von unsern Husaren hier einquartiert, die heute über den Rhein gingen.

Am 1ten Juny 1815. Neckarau.

Mein Leindorf ist noch immer die Perle meiner Seele, das Herz meines Herzens, meines Lebens innerster Wunsch. Wenn ich wandere durch die blumigen Wiesen am Abend, dann seh' ich sein Bild in den duftenden Rosen der schön-sinkenden Sonne; aber es gleitet hinweg, wieder in die Fluthen! Meine Arme sind vergebens ausgebreitet; der Freund ist ferne von ihnen, und sie umarmen die Luft. Auf dem Regenbogen scheint er zu sitzen, im Schimmer der vielen Farben. Seine Züge wieder=

nagl.

strahlt die ganze Natur. O dies ist ein höchst trauriger Ge-
stand, zu verlangen, was mir nie werden kann! Meine Hoffnungen
sind liebliche Blüthen; doch ewig sind Blüthen ohne Früchte.

Ich beschäftigte mich diese Tage mit einigen Schriften
Jean Paul's. Es war Dr. Katzenbergers Badereise nebst
als kleineren Aufsätzen. Dieser schlaue, gelehrte, grobe, eitle,
zynische Katzenberger gefällt mir nicht; aber Theoda ist ein lieb-
liches Bild. Mit Hoven von Nieß scheint der Verfasser fast
allzustrenge verfahren zu seyn. Doch dies nicht allein Dichterlin-
ge, sondern auch wahrhaft große Dichter äusserst eitel seyn
können, davon gab leider Klopstock einen Beweis. Unter den
kleineren Aufsätzen befand sich auch eine sehr vortheilhafte
Kritik von Hebel's allemannischen Gedichten, die ich so sehr lie-
be; auch ein Paar Scherzchen wie z.B. die Kunst einzuschlafen, u.
das Glück auf dem linken Ohre taub zu seyn; allein am
besten gefielen mir: Ueber Charlotte Corday und die Vernich-
tung, eine Vision. Diese beyden Aufsätze sind das schönste,
was man lesen kann. Jean Paul ist eben so sehr der deutsche-
ste Schriftsteller, als er der unübersezbarste ist; jedoch muß
man an seinen Styl gewöhnt seyn, um ihn zu lieben. Das erste
Gefühl, was dieser Schriftsteller, dieser zauberische Dichter er-
regt, ist Bewunderung, theils über seine ausgebreiteten Kennt-
nisse und Belesenheit, theils über seine treffenden Naturschil-
dern, seine Charakteren, zumeist aber über die herrliche Kühnheit
seiner bildreichen Sprache. Man begreift nicht, wo er alle seine
Metaphern hernimmt, welche neu, treffend und kühn sind. So
heißt es z.B. in der Badereise, als Theudobach im Konzertsaal
von Theoda zum erstenmale gesehen wird: „Wie ein stiller

Spiel, wie ein stilles Alpenthal es ist, und ihr Herz wie eine Alpenrose." Welche Wahrheit, welche unvergleichliche Schönheit in diesem Bilde! Schade, daß es etwas gezwungen ist.

Am 2ten Juny 1815. Neckarau

Gestern war großes Tedeum in Mannheim, wegen der von den Oesterreichern erfochtenen Siege in Italien. Der falsche Murat ist verloren. Auch von Frankreich hört man gute Nachrichten. — Ich beantwortete heute einen Brief meiner Mutter, den ich vor ein paar Tagen erhielt; die übrige Zeit brachte ich größtentheils auf Spaziergängen zu. Als ich des Abends auf der Straße gegen Seckenheim ging, fühlte ich eine poetische Stunde, und ich brachte ein Gedicht zu Stande, das die jetzige Lage meiner Seele ausdrückt. Der Titel ist: des Gefühlvollen Klagen.

Am 4ten Juny 1815, morgens, Neckarau.

Mein obenerwähntes Gedicht scheint mir nicht ganz mißlungen zu seyn. Wenn es auch gar keinen andern Werth haben sollte, so hat es doch den, daß es ganz meine Empfindungen malt, und noch nach Jahren werde ich darin meine ~~d~~ damahlige halb hoffende, und halb traurige Stimmung wieder erkennen.

Später.

Ich weiß nicht, was dem Obersten eine unvortheilhafte Meinung von unsrer Compagnie beygebracht. Er ließ uns gestern zum Vorpostendienst, ~~um~~ wie er es nannte, nach Mannheim aufbrechen, konnte uns aber nicht viel anhaben. Dennoch sagte er uns, daß wir bis Montag auf 4 Uhr erscheinen müßten. Es ist eine Beleidigung, wozu er vielleicht keinen andern Grund hat, als daß Hauptmann Weber ein schlechter Mann ist, der nicht mit andern Hauptleuten in die Wette eifert, der Sache im Ernste zu sehen.

Aber eines der Selbstbetäubungsmittel jedes unseres Standes ist, das man Anderer Launen oft nichts entgegensetzen kann, als Geduld. Nie jedoch war diese Prozentants-Sucht so hoch gestiegen, als jetzt. Es hat auch eine neue Dislokation unter dem Regimente statt gefunden; das ganze zweite Battaillon ist nunmehr in Mannheim und das erste größtentheils in den anliegenden Orten. Wir, andres Theils, sind zu Neckarau geblieben; jedoch kommt auch noch die andere Hälfte der fünften Compagnie hieher mit Hauptmann Möhl und Schönbrunn. Dieser Letztere ist bereits angekommen. Den gestrigen Abend brachten wir bey Tella zu; auch Verglet war da ich habe aber nicht mit ihm gesprochen, noch irgend einen Theil dazu gefühlt. — Heute beziehe ich die Rheinschanzwache.

Am 6ten Juny 1815. Neckarau.

Die vierundzwanzig Stunden auf der Rheinschanze habe ich ziemlich gut hingebracht. Gleich als ich in die Stadt kam, sah ich die Offiziere des zweiten Battaillons, welches bereits angekommen war. Dorschfeld wird nun seine Wohnung, die sehr hübsch ist; auch besuchte er mich Nachmittags auf der Wache. Ich bin aus diesem Menschen eigentlich noch nicht ganz klug geworden. Er spricht manchmal so klug, und macht dann wieder gute Bemerkungen. So viel ist gewiß, daß man ein vernünftiges Wort mit ihm reden kann, und mit Allgemeinen meines Standes kann man dieß leider nicht. Wir giengen zusammen auf der Schanze spazieren. Sie wurde schon im vorigen Jahre von den Russen angefangen, und soll nun vollendet werden. Es wäre schlimm, wenn wir sie brauchten. Ein Paar von unsern Generaloffizieren befinden sich da, die ich aber nicht gesprochen

habe. Jedoch machte ich die Bekanntschaft eines Oberlieutenant vom ersten leichten Battaillon, namens Schattelmeyer, der hier Leute dort erbitten. Ein Allerweltsmensch, der aber viel militärisches Genie verräth, da er, als er kürzlich erst, die Kanonen in eine Art von Schlachtordnung reihte.

Die Gegend ist übrigens am linken Rheinufer, gleich an der großen Schiffbrücke, ich hatte daher beständig den schönen Anblick des Rheins. Außerdem ist es sehr angenehm, mittels der Brücke in Mitte des Flusses, anstatt am Strande zu stehen, besonders, da man die vorbeifahrenden Schiffe genauer betrachten kann, für deren Durchzug ein Mittelstück der Brücke ausgehoben, und auf die Seite gerudert wird. Wir sahen wirklich ein ziemlich beträchtliches Fahrzeug, welches gen Mainz fuhr. Es lag lange vor Anker, und es reut mich, daß ich das Innere nicht besehen habe. Von der Rheinbrücke konnte ich auch Mannheim sehr gut von ferne wahrnehmen. Was mir jedoch am besten die Zeit auf jener Streife vertrieb, waren zwey liebe Briefe, die ich erhielt; einen von meiner Mutter und einen von Malchen, worin er mir, was ich kaum erwartete, mit vieler Herzlichkeit entgegen kömmt.
Hier folgt der Anfang seines Schreibens.
Wie sehr mich Dein Brief erfreut hat, mein theuerster Freund, kann ich Dir nicht beschreiben; denn ich glaubte mich von Dir verkannt, und war auf dem Wege, dich zu verkennen. Ueberhaupt scheint mir das eine traurige und niederschlagende Erfahrung, die gewiß Jeder macht, der ins größere Leben der Menschen eintritt, wie oft sich Menschen, die gewiß ganz für einander geschaffen sind, durch Umstände, und vorzüglich dadurch, daß

Sie die Kunst des Umgangs, die zuerst die erste der schö-
nen und beglückenden Künste ist, nicht auch auszuüben ver-
stehen, aneinander kommen und getrennt werden, ohne daß
die innere Achtung gegeneinander zu verlieren. Dein Brief macht,
daß ich mich wieder ganz der Deinen fühle, und es mag fort
zu sagen, wie Du der Meine bist."

So weit mein Freund. Er ist gegenwärtig in Altdorf, und
sehr zufrieden. General Schönfelds, bey dem er Adjutant ist,
ist bairischer Minister im östreichischen Hauptquartiere, wohin er
bald abgehen wird. In einem Hauptquartier von solcher Be-
deutung zu leben, mag freilich sehr interessant seyn. Nathan's
Brief hat das Andenken an B. [redacted] und Viertel in meinem
Herzen zurückgerufen; auch mein letztes Gedicht hat von seinem
Werthe verloren. Christgeole schrieb mir auch eine Seite Nachricht,
und daß er Gustav Jakobs von Gotha hätte abmarschiren sehen.

Seither habe ich wieder zwey Bücher gelesen, die ich vorher noch
nicht gekannt hatte. Das erste ist die Reise nach Braunschweig,
komischer ~~Ro~~ Roman von Knigge, sehr angenehm und, wenn man
will, lehrreiche Lektüre. Eine Gesellschaft vom Lande fährt nach
obenerwähnter Stadt, von ziemlich weit her, um Herrn Blanchard im
Luftballon aufsteigen zu sehen; allein durch verschiedene Zufäl-
le, verfehlen sie alle ihren Zweck, und fahren zurück, ohne das
Schauspiel in Augenschein genommen zu haben, weßwegen sie die Rei-
se, nach vielen Deliberationen, unternommen hatten.

Das zweite Buch sind: die Gärten von Hohenberg der Karoline
Pichler. Wer den Agathokles dieser Schriftstellerin gelesen hat,

und erstaunen in dem Garten von Hohenberg beynahe einen ge-
wöhnlichen Ritterroman zu finden, mit welcher Gattung wir ohnehin
so sehr überschwemmt sind. Von der Verfasserin des zweiten
Agathokles kann man mit vollem Rechte sagen,

Daß sie die Herzen rührt, wenn sie die Herzen zerreißt.

In dem Garten von Hohenberg aber werden viele edle Gemüther
zu Grunde gerichtet, ohne einen moralischen Zweck, bloß durch die
blinde Hand des Zufalls, dessen Geschöpfe sie sind. Auch fällt
die heitre Form weg, die der Caroline Pichler so wohl gelang. Sie
liebt besonders unwiderruflich traurige Situationen, wo das
Unglück keiner Milderung fähig ist.

Vielleicht würde ich mehr über beyde Schriften gesagt haben, wenn
ich eben bey Laune wäre. So mag es gut seyn.

Am 8ten Junius 1815. Mehreres.

Gestern nach Tische fuhr ich nach Schwetzingen, um die dorti-
gen Gartenanlagen zu besehen, aus denen man so viel Aufhebens
macht. Da es mich heute zu weit führen würde, etwas darüber
zu sagen, so will ich mir's bis auf morgen versparen.

Im Nachhausefahren begegneten wir einem Jungen aus diesem Ort,
der zu Fuß in Karlsruhe gewesen war, weil er als Rekrut ausge-
hoben wurde. Da man ihn aber bey weitem zu klein fand, so
ward er wieder zurückgeschickt. Allein seine Zehrung auf der
Reise und in Carlsruhe bezahlte ihm Niemand, und diese Aus-
lagen waren für den armen Jungen ein kleines Kapital.

Bey meinem Handelsleuten fand ich, vor ein paar Tagen, einige
Blätter aus einem sehr alten, und zerrissenen Fabelbuche, welches
schon vom sechzehnten Jahrhundert zu stammen schien. Die Fabeln

waren kaum anzugeben; allein unendlich traurig Herz und mein ergötzt; so daß ich den Besitz des ganzen Buchs gewünscht hätte.

Am gestrigen Abende war ich mit Hauptmann Weber und Scharnwein auf einem Hofe an der Schwetzinger Straße. Diesen Nachmittag gieng ich mit Lytton und der Kompagnie an den Rhein, da die Soldaten sich badeten; ich nahm aber sogleich meinen Rückweg über den Damm, als ich Vorgestern auf jener Stelle antrat.

Auch zwei Briefe habe ich heute geschrieben, einen ganz kurzen an Stylander, um seinen Aufenthalt zu erfahren, und einen scherzhaften an Adalbert Liebenthal, wo ich über einige Schwächen seines Karakters aufzog. Ich würde auch Nathan geantwortet haben; allein ich weiß nicht, wo er nun seyn mag. Nach der heutigen Zeitung ist Kaiser Alexander bereits in seinem Hauptquartier zu Heidelberg, und dorthin, hofft ich, wird nun auch Nathan bald mit seinem Generale kommen. Wir wären uns dann plötzlich so nah, wir würden uns sehen, welche glückliche Stunde! Heute Abend beschäftigte ich mich einen Blumenkranz zu flechten, und weihte ihn der Göttin der Freundschaft, daß sie meine würdigen Wünsche erhöre. In dieser poetischen Beschäftigung überraschte mich Lautzenbach, der mich besuchte. Er wird vielleicht zur untern Kompagnie versetzt werden, da diese ihren Oberlieutenant Müller verloren hat, indem dieser gezwungen wurde, seine Entlassung zu fordern, weil er, wie ich hörte in Bruchsal von einigen Unteroffizieren beschimpft und geschlagen wurde. Es ist ein Alltagsmensch.

---

die Neuigkeit des Tages ist jetzt, daß sich Fürst Alexander [illegible], ~~[illegible]~~ die ersten [illegible]-Herrn Bürgermeister's, bey der Ankunft russischer Truppen zu Bamberg aus einem Schloßfenster gestürzt habe.

Am 9ten Juny 1815. <u>Unharmonie</u>.

Wenn ich vor einigen Tagen sagte, daß Northern's Bild in meinem Herzen das Andenken an Fritz geschwächt hätte, so wollte ich durch dieß nicht anzeigen, daß ich nicht mehr an seine & liebenswürdige Person dächte, und daß ich fähig wäre, ihn ganz zu vergessen. Nein — ich wäre gezwungen zu lügen, wenn ich so sagen wollte. Das Bild meines edlen und genialen Freundes hat nur meinen Wünschen jene leidenschaftliche Farbe genommen, die ihnen zu glühende, und zu der Freundschaft kaum taugliche Wärme gab; ungl.

But still I feel this much-belov'd desire,
And stile my prayers to the heavens I send,
And still I see, my senses still admire
The dearest image of my comly friend.

He stands before me with a hero's air,
Like a young God upon a silver cloud:
I am rejoic'd, that he's so good, so fair,
But I am mournful, that he's cold and proud.

And shall I never more his brother be,
By friendship's right, tho' not his brother born,
Then peace adieu! adieu felicity,
For in my heart remains a secret thorn.

But shall I never more thy friendship get,
And shall our wishes never be allied,

Yet I would be unable to forget,
What I have suffer'd by thy lasting pride.

But tho' thou wouldst have quite destroy'd my dream,
That was so lovely, was so fair and gay,
Ne'er shouldst thou miss my love and my esteem,
What I gave once, I can't it snatch away.

Thy dearest name still oft' pronounce I will,
That's to my lips as known as to my heart,
My fancy forms thee with a painter's skill,
As young, as blooming, as thou truly art.

O didst thou know the wishes of my mind,
And how for thy dear friendship I do long,
Thou wert less proud, I know, thou wert more kind,
And thou wouldst anwser to this feeble song.

—

Nach diesen Worten zu urtheilen, ist meine Neigung noch nicht erloschen, aber sie wird milder, und folgt mir nicht mehr überall.

Am 10ten Juny 1818. Naherau.

Gestern hatten wir das erste Gewitter und nach langer Zeit den ersten erquickenden Regen, der die Natur mit neuem Leben tränkte. In der Nacht folgte noch ein fürchterliches Donnerwetter mit Sturm und Wolkenbruch. Der Hagel und Regen schlug mit gewaltigem Brausen an die Fenster, und das Wasser durch-drang sogar meine Zimmerdecke.

Der heutige frische Morgen lockte mich in's Freye. Ich ging hinunter nach Friedenheim an dem Ufer, eine Meile von hier. Die Gegend ist dort öd und leer. In das Dorf selbst kam ich nicht, da es

über'm Fluß liegt, obgleich eine Schwadron Kürassiere mit den Offizieren dort einquartiert sind. Vielleicht ist sie unter den Bergen.

Nunmehr, wie ich vorgestern versprochen habe, zu den Schwetzinger Anlagen. Wir Deutsche sind, besonders in der Gartenkunst gleich mit dem Worte „geschmacklos" bey der Hand, und so muß ich auch gestehen, daß ich den Schwetzinger Garten, trotz seiner Celebrität, ziemlich geschmacklos finde. Er schwankt zwischen dem französischen und englischen Geschmacke, und trägt das Schlechte von beyden zur Schau. Man trifft sehr schöne breite Alleen, statt jener lieb=lichen anmuthigen Schlangengewinde, denen man sich so gern über=läßt. Freylich in einem Lande, wie die Pfalz, könnte man einwen=den, wo schon die Natur tausend unregelmäßige Schönheiten darbietet, könnte man sich eher einen künstlichen, regelmäßigen französischen Geschmack gefallen lassen; aber mir gilt eine Ein=wendung sehr wenig. Uebrigens trifft man herrliche Laubgänge, in denen sich's ganz lieblich ergeht, und deren Dunkelheit ei=nen angenehmen Eindruck macht. Im ganzen Garten sind eine Menge Bildsäulen, Monumente u. dgl. angebracht, auch trifft man am Eingange der Alleen gewöhnlich Hirsche, Löwen, Sphinxe u. s. w. Das erste, was uns (meinem Bedienten und mir) in die Augen fiel, war eine Reihe von Fontainen in der Nähe des Schlosses, wor=an es überhaupt nicht fehlt. In der Mitte der größten derselben sitzt Arion mit der Leyer auf einem Delphin; der schönste Gedanke für einen Springbrunnen. Hierauf kamen wir in einen Minerven=tempel. Nicht weit davon lag eine Moschee in kolossaler Nachbar=schaft. Man schloß sie uns auf, und erklärte uns, wie sie ganz

nach Art der wirklichen türkischen Kirchen gebaut sey. Die Gebäude, die damit verbunden sind, haben einen ziemlich großen Umfang. Innen lesen wir mehrere schöne Inschriften, wie z.B. Der Thor hat das Herz auf der Zunge, und der Weise die Zunge am Herzen, oder: Sammle Gold, so viel Du brauchst, und Weisheit, so viel Du kannst. – Es wäre allerdings Nutzen genug, wenn sich alle [illegible], die die Moschee besuchten, dergleichen Sprüche zu Herzen nähmen. An das Hauptgebäude reihen sich ganz hohe Thürme zu beyden Seiten, deren einen wir bestiegen. Diese Thürme sind nicht dicker, als starke Eichen; man kann sich daher die schmale Wendeltreppe vorstellen, die hinaufführt. Sie ist finster, aber sicher. Oben ist eine herrliche Aussicht nach Mannheim, Heidelberg, Speyer etc. Es versteht sich, daß man alles mit Namen bekleckst findet; ich setze den Meinen nicht gern in die Nachbarschaft der Gemeinheit. Von der Moschee wurden wir an eine Ruine geführt, zu welcher übergehend, um einen gefälligen Kontrast zu machen, [illegible], und von aller Baufälligkeit freye Stufen hinaufführten. Dies allein konnte meinen Bedienten überzeugen, daß diese Ruine mit Vorsatz so unterminirt worden seyen; unter der Ruine war auch ein Begräbniß. Ich, meines Theils, würde lieber einen Garten an eine wirkliche Ruine bauen, als eine Ruine in einen Garten. Hierauf gelangten wir an einen großen, viereckigten Teich mit stehendem, überschlammtem Wasser, an welchem einige Flußgötter angebracht liegen. Es waren Neptun und Okeanus in heroischer Göttergröße, deren Kronen sich jedoch, statt gegen den Teich, gegen das Land kehrten. Von dort

kamen wir an den sogenannten Apollo-Tempel, der sehr hoch liegt, und zu dem eine Reihe von Wasserfällen führt. Wären nicht unsere Leute da gewesen, gerne hätte ich dem freundlichen Gotte des Lichts einige Blumen gebracht.

Die Zither lag in seiner Linken,
Die Rechte hielt das Elfenbein.

Von der Rückseite des Tempels stürzen zwey Nymphen, oder Najaden aus einer Urne, aus der das Wasser strömte, wahrscheinlich das hinzukommende, und sich, den Hügel hinunter, aus einem Becken in's andere goß, welches einen angenehmen Anblick gewährte. Unten war eine frische, liebliche Quelle, aus deren Grotte, ich weiß nicht warum, ein bronzener Eber sah. Endlich gelangten wir an einen Pavillon, der sehr schön eingerichtet ist, und mit ächt sinesischen Tapeten-Malerey verziert. Er dient den großherzoglichen Herrschaften zum Bader-te, wenn Sie in Schwetzingen sind. In einem der Zimmer befand sich ein Einschreibbuch für die Fremden, und ob ich gleich sonst gegen das Namenbeschmieren der Wände geeifert habe, so trug ich doch meinen werthen Namen in jenes Buch ein, weil ich dieß für eine löbliche Gewohnheit halte, und weil es mich selbst schon erfreut, wie es oft geschieht, an einem solchen Orte die Namenszüge meines Freundes zu finden. Vom Pavillon führte man uns an eine Fontaine, in deren Mitte ein steinerner Raubvogel saß. Rings auf einem hohen Geländer waren auch von Vögel sitzend, welche vermittelst Röhren dazu gebracht werden konnten, alle auf jenen Raubvogel ihre Fluth herab zu speyen. Er ertrug es aber ganz geduldig, ein unglücklicher

Am 11ten Juny 1815. Mannheim.

Endlich entlöst sich der große Knäul, endlich kömmt der Tag der Rache gegen den Tyrannen Europa's gegen den Unterdrücker der deutschen Nation. Endlich soll sich auch mein friedliches Leben in die glorreichen Thaten meines Königs verweben, die ohne Beyspiel ist in der Weltgeschichte. Europa's Völker gegen Einen Mann! — Übermorgen gehen wir über den Rhein. Schon gestern wurden wir auf diesen Abmarsch vorbereitet. Der Hauptmann, Schmerin und ich waren nämlich gestern Abend in dem sogenannten grünen Walde, einem Garten bey Mannheim, und hörten da unsere Offiziere an, die uns hierüber Nachricht gaben. Der Kronprinz soll gesagt haben, daß wir binnen acht Tagen schon eine Schlacht könnten geliefert haben. Doch dieß scheint unwahrscheinlich, da so nahe keine feindlichen Truppen sind; doch ist es nicht unmöglich. Die Kuirassiere und Uhlanen sollen heute schon über das Wasser seyn. Ich wollte, daß es je eher, je lieber losbräche.

Meine Beschäftigung in diesen letzten Tagen machte Wielands Agathon aus, ein herrliches Buch, worüber aber schon so viel gesagt und geschrieben wurde, daß ich mein Urtheil bescheidentlich zurückhalte. — Heute beantwortete ich noch den gestrig von meiner Mutter erhaltenen Briefe und schrieb auch an Wartenbach.
Es wird mir jetzt nicht mehr möglich seyn, mich so viel und oft mit diesen Blättern zu beschäftigen; doch hoffe ich, daß ich zuweilen Zeit und Ort finden werde, einige Seiten mit meinen Gedanken und Begebenheiten anzufüllen, deren Lesung mir noch einst in spätern Tagen Freude machen wird, wenn anders ich selbst und diese Blätter in gegenwärtigen Räumen

erhalten werden. Denn obgleich sie sich weder durch ihren Styl, noch durch ihre Wichtigkeit auszeichnen, so wünschte ich doch nicht, daß sie mir verloren giengen.

Am 12ten Juny 1815. Weikersheim.

Von hier aus bis zum 28ten July war dieß Buch beständig in englischer Sprache geschrieben, mit unbedeutenden Unterbrechungen.

Schönborn machte mich zu seinem Vertrauten, oder vielmehr zu einem seiner Vertrauten in seinen Liebes= und Heiraths=Händeln. Zu Sakenheim, eine Stunde von hier am Neckar, wo er war, eh er hieher kam, machte er die Bekanntschaft der Tochter oder Nichte des erwähnten Steward. Sie ist weder schön noch hat sie interessante Eigenschaften, aber da bekanntlich der Gott der Minne blind ist, so verliebten sich Schönborn und Julie wechselseitig. So viel als ich aus beyder Briefen sah, ist es gewiß, daß sie ihrer Seits mit weit größerer Neigung an ihm hängt, als er an ihr. Es ist bekannt, daß Weiber treuer sind, als die Männer vom gewöhnlichen Schlage, denn es giebt sehr wenige Ausnahmen unter uns. Ich bin gewiß, daß Schönborn die Geliebte bald gänzlich vergessen wird, trotz all seinen Eyden. Nun – am Abende, als die große Revüe kam (von dem ich sprach) war Schönborn in Sakenheim auf Besuch, und ward gezwungen, des Wetters wegen, dort zu übernachten. Dieß Ereigniß gab dem Hauptmann Wöhrle Gelegenheit, einige scherzhafte Worte an Julien zu schreiben, worin er sagte, daß Schönborn immer solche Reisen wünschte, die für ihn günstig wären, und worin er sie warnte, ihrem Liebhaber nicht alles aufs Wort zu glauben, indem er sich gar leicht in jedes hübsche Mädchen verliebte. (Und dieß war wahre Sache) Ich habe jenen Brief nicht gelesen, aber ich glaube, daß sie ziemlich

witzig sind, und bis hieher kann ich nicht finden, daß Möckel
mehr Schuld hätte, als meine Schwester, aber die beyden Liebenden
merkten es hinterlistige Verläumdung und Bosheit. Das war es
aber nicht, denn Hauptmann Möckel hat die Worte, ehe er sie absendete,
Schaubaumen vorgelesen, um zu zeigen, daß er ganz offen und scherzend
zu Werke gieng. Doch tritt hier der Umstand ein, daß er Schaubaumen
versprochen haben soll, den Brief nicht wirklich abzusenden. Aber des-
ungeachtet that er es. Diese Falschheit selbst nannte ihn der belei-
digte Liebhaber einen Schurken, und ~~war~~ nun war jener gezwungen,
den beleidigenden Liebhaber herauszufordern, und er that es in einem
Billete, welches zwar nicht ganz höflich war, aber, so viel ich fand,
nichts als Wahrheit enthielt. Schaubaumen und sein Freund Reglat
fanden nicht so. Da jener die Wahl der Waffen hatte, so rieth
ihm der leidenschaftliche, ehrsüchtige Reglat, Pistolen zu wählen,
denn, sagte er, deine Ehre ist zu sehr angegriffen; als wenn ange-
griffene Ehre durch Pistolen wieder hergestellt werden könn-
te, und durch Pistolen mehr, als durch den Degen. Schaubaumen und
Möckel mußten ~~gut~~ beyde, und besonders jetzt, ihr Leben für die
Vertheidigung ihres Vaterlandes schonen, ~~er~~ und welche Beleidi-
gung würde der hier haben, wenn der Andere fallen sollte?
Ich sagte dieß zu Schaubaumen und gab ihm den Rath den Degen
zu wählen. Das Duell wird nach einigen Tagen vor sich gehen. Im
Uebrigen kann ich nicht tadeln, daß Hauptmann Möckel das
Mädchen warnte, weil die Andern es eine unsägliche Bosheit be-
trachten; ich finde es lobenswerth. Denn zu welchem Ende
kann diese flüchtige Liebe führen, da er sie doch niemals heyra-

sehen kann und weiß, was der Willen dazu hat.

It is not, nor it cannot come to good.

Schönbrunn wird in kurzer Zeit all diese Dinge einen Andern zu-
sehen, die er Julien geschworen hat. Aber der Roth Prozlarund ist ein
neuer Beweis schwer von den gemeinsten Vorurtheilen hängenden
Charakters. Es giebt, Gott sey Dank, noch einen edlern und bes-
sern Ehre in der Welt, als diese falsche.

Diesen Nachmittag war ich mit Schumann beysammen. Obschon ich
schon oft von ihm gesprochen habe, so sagte ich doch noch nichts von
seinem Charakter und Genie selbst. Doch nun glaube ich in der That,
ihn recht entziffert zu haben. Sein Vater war ein Fleischer im
südlichen Tyrol, und deswegen war seine Erziehung sehr gemein
und abergläubisch, oder vielmehr, er erhielt ganz und gar keine Er-
ziehung, höchstens ausgenommen einen schlechten Unterricht in einer
Religion voll Vorurtheilen und Aberglauben. Nun wurde er Soldat
und ich glaube, er behauptet in diesem Stande seit bereits sechzehn
oder zwanzig Jahren. Er sah die Welt, war in Italien, Frankreich,
Rußland, und hat alle Eigenschaften eines Soldaten, welcher durch
die halbe Welt gereist ist, ohne jedoch einen näheren und beobachten-
den Antheil an den Dingen zu nehmen. Er verlor den Glauben
an Alles, was groß und schön ist, und meint, daß jeder alles, was
er thut, aus Liebe zum Vortheil thäte. Er kennt keine der Vergnü-
gungen und selbst glücklichen Irrthümern, mit denen die Einbil-
dungskraft die Menschen beschenkt. Der Aberglaube seiner Jugend
verließ ihn, aber er nahm auch die Religion mit sich fort, und
ich glaube in der That, daß der Theil, der ihm davon blieb, ziemlich klein ist.

Er vermischt die falschen Vorurtheile mit der wahren Religion,
und so geschieht es oft, daß Katholicismus in Atheismus ausartet.
Die Kenntnisse, die er hat, sind Früchte seines eigenen Fleißes,
und deshalb hält er sie für größer, und bedeutender, als sie in
Wirklichkeit sind. Was aber den Militairdienst und alles mit ihm Zusammen-
hängende betrifft, so muß man gestehen, daß er hierin sehr er-
fahren ist, so wie auch sehr eifrig und thätig, und daß er in jeder
Hinsicht ein brauchbarer Offizier ist. Da er sich sehr lange als gemeiner
Soldat herumzog, so kann man denken, daß es ihm nicht an einer
ziemlichen Portion von materieller Roheit fehle; doch kann er auch
fein und höflich seyn. Weil er von einem sehr gemeinen Stande ist,
so hat er mehrere Vorurtheile gegen den Adel, und glaubt, daß die
Söhne der Adelichen lauter schwächliche Geschöpfe wären, und daß die
Kinder des gemeinen Volks mehr natürlichen Verstand hätten, weil
sie stärker wären in Hinsicht ihrer körperlichen Konstitution. Des-
wegen, sagt er, können die Kinder der Adelichen nur durch Erziehung
erhalten, was die gemeinen von der Natur erhalten. Diese Schlüsse
sind in der That ganz falsch, aber sie sind ~~ganz~~ angemessen dem gan-
zen Karakter Tschermerin's.
Vom Hauptmann Weber läßt sich weniger lobenswürdiges sagen.
Er ist ein geborner Meininger, ohne alle Bildung und ohne Kenntnisse,
doch hat er manche Erfahrung, da er mitunter war, und viele Jahre
in Diensten. Uebrigens ist er sehr roh, und glaubt, daß es alle Men-
schen wären. Im Dienst ist er sehr ängstlich, und versteht nicht das
Geringste, und so geschieht es, daß Tschermerin sein beständiger Rath-
geber ist. Er betrinkt sich oft und gern; doch hat er es darin so

weit gebracht, daß ihn nur diejenigen die Schwachheit ~~ankennen~~ erkennen, die ihn seit längerer Zeit kennen.

Am 13ten Juny 1815 <u>Mahrenn.</u>

Unsere Abreise, welche heute hätte Statt finden sollen, ist abermals verschoben worden, ich weiß nicht, aus welcher Ursache. Der Aufenthalt in dieser Gegend dauert in der That zu lange; ich wünschte, daß der Krieg schnell beginnen möchte und bald enden.

Heute machte ich einen Spaziergang, und setzte mich unter einen alten Weidenbaum, um nachzudenken über mein Schicksal. Ich fühlte, daß ich nicht glücklich sey, aber wie soll ich's werden? Die Gottheit gab mir genug, einen Menschen zu befriedigen, aber mein eigenes Herz ist mein Feind. Meine Fehler und unerfüllten Wünsche machen mich unglücklich, und überliefern mich einer brütenden Melancholie. O mein theurer Fritz, du könntest all dies anders machen, aber es soll nicht so seyn. Meine Gefühle sind dir nicht bekannt. Es ist wahr, ich habe einige Freunde; aber die von mir entfernt, und vielleicht haben sie mich schon vergessen, oder sie sind auf dem Punkte, es zu thun. O möchte doch bald ein günstiger Zufall enden diese traurige Lage und unleidliche Ruhe!

Das Duell, von dem ich gesprochen habe ging wirklich vor sich; beyde Partheyen vergossen ihr Blut, das Möhrl soll noch eine Stunde gefochten haben, nachdem er schon verwundet war. Der Hauptmann hat eine tiefe Verletzung am Arm, und sein Gegner in den Schenkel, leichter und geringer, als die Wunde Möhrls. Aber in der That, so ein Duell ist ein rohes Spiel.

Am 15ten Juny 1815. Anhalten.

Ich machte diesen Morgen eine sehr unangenehme Bemerkung. Ich war nemlich im Quartiere Schönborns, um ihn zu besuchen, weil er noch zu Bette liegt, wegen seiner Verwundung. Sein Gespräch zeigte mir zu klar, daß er etwas gelesen hat im vorigen Hef-te dieser Blätter. Er wollte es zwar nicht gestehen, doch sagte er mir einige Stellen Wort vor Wort, wie ich zu wohl weiß, sie geschrieben zu haben. Endlich sagte er mir, daß er vor eini-gen Tagen, als ich eben aus war, in mein Zimmer gekommen sey, und dort hätte er einige Worte gefunden, die er las, aber er wollte durchaus nicht bekennen, daß mein Tagbuch in seine Hände gefallen war. Doch ich weiß, daß er ein Lügner ist, und er sagte mir meine Umstand, welche Niemand weiß, als ich. Seine Unbescheidenheit beleidigte mich in der That. Besonders er-zählte er mir den Inhalt der ersten Seiten meines vorigen Hefts, und ich bin gewiß, daß er sie ganz gelesen hat. Beide enthalten die etwas von ~~[illegible]~~, und ich würde in der That zu beklagen seyn, wenn er diese Zeilen gefunden, und einige verstanden hätte. ~~Ich~~ Er würde es nicht bey sich behalten, Jedermann würde es erfahren. Das einzige schreibe ich nun immer englisch, und obschon mein englischer Styl ~~sehr~~ schlecht ist, so ziehe ich ihn doch der Ehre vor, durch An-dere gelesen zu werden. Nichts könnte mich mehr verstimmt machen, als wenn meine Neigung zu ~~[illegible]~~ laut würde. Die Eigenschaften meines Herzens gehören nur mir zu. Ich bin froh, daß ich seinen Namen nie nannte, als mit den ersten

Dieses vorige Heft hing bey und am Aub-wachse ein. Was ich hier schreibe, war be-reits in einem gewis-sen enthalten.

Euch sterben schien. Wer weiß, wann ich sie wieder sehen
werde, wann? wo? wie? Vielleicht nach einer Reise von Mo-
naten in Frankreich, und verwundet. Aber ich danke Gott, daß
ich nicht in München blieb. Dort war mein Leben mir eine Last,
und es wäre unmöglich gewesen, noch längere Zeit so zu leben,
wie ich dort gelebt habe. Es war nothwendig, daß ein plötzliches
Ereigniß unterbrochen hat jene traurige Lage. Nun bin ich glück-
licher. Die große Zahl neuer Gegenstände zerstreut meine Sor-
gen, und bald darf ich fechten für mein Vaterland, und einer
meiner heißesten Wünsche wird erfüllt. Heute ist es gerade ein Vier-
teljahr, daß wir abreisten von München.

Gestern schrieb ich an Vater ein Epistel, ganz in gereimten
Versen, und sandte sie nach Heidelberg, weil ich glaube, daß
sein General bereits dort eingekommen ist. Aber es ist sehr
möglich, daß mein Brief ihn nicht erreicht.
Diesen Nachmittag machte ich einen Spaziergang an den Ufern
des Rheins, der an einigen Stellen, vom Regen geschwollen, äußerst breit ist.

Am 18ten Juny 1816. Mannheim.

Ich bin nun in Mannheim; aber nicht in der besten Lage. Ich
bin hier, als ein Gefangener. Vorgestern war hier über der
Neckarbrücke eine große Revue unseres Regiments. Da ich
nun gelbe Sommerbeinkleider statt blautuchener anhatte, wie
es sich hätte gehört, so schickte mich der Oberst in Arrest. Dies
ist die ganze Geschichte, und es ward befohlen, daß ich acht
Tage lang Arrestant bleiben sollte. Das ist der Fluch des

Militärstande, daß Menschen fast gestärkt werden, und moralische Laster ganz und gar nicht. Was mir am meisten bey der Sache leid thut, ist, daß meine Kompagnie nach Unterhausen verlegt worden; sie steht dort am Neckar, nur zwey Stunden von Heidelberg. Von dort aus hätte ich die schöne, romantische Stadt, und Mathen besuchen können; nun ist diese Hoffnung verschwunden. Uebrigens ward ich bereits vorgestern hier einquartiert, und wohne sehr gut und hübsch, und bin sehr zufrieden. Das Haus gehört einem Glashändler, welcher Spiegel u.d.g. fabrizirt, mit Namen Schwabert. Er ist ein verständiger alter Mann, und hat drey Söhne und zwey Töchter. Die jüngste derselben ist erst sieben, die ältere dreyundzwanzig Jahre alt, ein ziemlich hübsches Mädchen, und so fleißig und häuslich. Ich frühstücke und esse mit ihr und der Kleinen. Gestern war ich den ganzen Nachmittag in ihrer Gesellschaft, und noch einige andere junge Mädchen, ihre Basen, ein artiges und immer lustiges Frauenzimmer. Sie thaten alles, mich zu unterhalten; aber leider war ich nicht in guter Laune. Meine Gedanken waren nur zwischen dort Mathen und b[redacted]. Nanette, das ist der Name der Tochter des Kaufmanns, hat einen Liebhaber oder vielmehr Bräutigam unter den badischen Offizieren, mit Namen Walker, der Lieutenant ist. Sie scheinen sich beyde sehr zärtlich zu lieben, und er schreibt ihr zweymal die Woche. Sie wies mir einen seiner Briefe, aber ich konnte ihn kaum lesen, wegen der Menge von orthogra-

gewöhnlichen Fehlern, die aber reichlich aufgehoben würden durch den edlen Charakter, der aus den Briefen spricht. Sie zeigte mir auch sein Bild; er hat rothe Haare, aber eine interessante Physiognomie. Die Mutter Nanettens ist eine alte, gute, verständige Bürgersfrau, das Muster einer deutschen Hausmutter.

Heute machte ich noch die Bekanntschaft zweier jungen Mädchen, die auf Besuch kamen, und mit denen wir zusammen einige Gesellschaftsspiele machten. Die Eine war ziemlich häßlich und medisant, die Andere noch häßlicher, und desto mehr kokett. Wie sehr stach Nanette von ihnen ab; sie ist so gut, so sanft, so ganz ohne Ziererei; sie liebt so aufrichtig ihren fernen Liebhaber, und hat kein Verlangen auch auf andere Männer irgend einen Eindruck zu machen. Solche Mädchen sind sehr selten. In ihren Augen findet man das ganze künftige Glück ihres Mannes abgedrückt. Auch die Leute waren recht liebenswürdig und gutgesittet.

Die Bücher, welche ich diese Tage hier gelesen habe sind: Die Geschichte des Bombardements von Mannheim anno 1795, Candide de Voltaire und Scherz- und ernsthafte Mitgaben von Weisser, ein ziemlich hübsches Buch; aber Weisser, welcher Jean Paul nachahmen will, hat weder seinen Witz und Verstand noch seine Vielseitigkeit. Den Candide braucht man bloß gelesen zu haben, um zu wissen, daß er aus Voltaire'scher Feder floß. Es ist die beißendste Satyre auf die Glückseligkeit der Erde. Der Styl ist leicht und angenehm, aber

als davon und bezieht. Was mir besonders gefallen hat,
war die Zusammenkunft der drei Könige in Gartsholz zu
Mannheim. — Ueber beyde Bücher werde ich mehr sagen; aber
ich bin jetzt mit andern Dingen beschäftigt; denn so eben
höre ich, daß wir morgen über den Rhein gehen werden. Die-
sen Nachmittag passirten das achte, zehnte und dreyzehnte
Regiment den Strom, und auch einige Jäger Battaillone und
Artillerie; doch wenig von der Witterung begünstigt; denn
es hagelte und regnete fürchterlich. Auch mein Nirtbauer
vom 10ten Regimente war dabey; doch konnte ich ihn nicht
sehen, da ich nicht weit gehen durfte. Noch weiß ich nicht, wie
es mit meinem Posten wird gehalten werden, der noch kei-
ne recht Sorge darauf. —

Diesen Abend werde ich noch an meine Mutter schreiben,
von der ich zwey Briefe zusammen erhalten habe. Ich ~~froh~~
bin froh, endlich meiner Bestimmung näher zu kommen; doch
thut es mir leid, Mannheim und Heidelberg nicht mehr gese-
hen zu haben. Von Mannheim schied ich sehr plötzlich, und mir
nicht einbildend, daß ich nicht mehr dahin zurückkommen soll-
te. O ich bin so zerstreut, so voll von Gedanken, und
schreibe ordnungslos. Ich möchte so viel sagen, und sage
beynahe nichts. Meine größten Sorgen sind für Friedrich
[redacted]. Wann soll ich ihn wiedersehen? Neun lange
Wochen sind nun verstrichen. Soll er verwundet werden, ein
der Krieg von [redacted], den ich so hoch schätze und sterben?
Ein Gott möge ihn behüten, und ein Engel sey sein Begleiter.

O ich weiß, er ist noch stets so liebenswürdig, so edel, so anziehend. Mein Herz trägt noch immer das Bild seiner Züge, und seine gelben Haare. Gewiß ist er so gut und gütig als er hübsch und schön ist. Wie verlang' ich nach seiner Freundschaft! Welch' ein Segen muß sie seyn!

Am 19ten Juny 1815. Friedelsheim.

Wir sind hier in einem Dorfe, fünf Stunden entfernt vom Rhein. Diesen Morgen um neun giengen wir über die große Brücke, die auf vierzig Schiffen ruht. Ich frühstückte vorher noch mit Nannette, und nahm Abschied von dieser würdigen und angenehmen Familie. Ich versprach, sie zu besuchen, sollte ich wieder in diese Gegenden kommen. Ich ward meines Arrestes entlassen, und meldete mich deßhalb auch bey'm Obersten, der mir einige verbindliche Worte mit auf den Weg gab. Eh wir das schöne Mannheim verließen, defilirten wir vor dem Kronprinzen und Marschall vorbey. Auch sah ich noch Herrn Klauß, der sehr unerwartet, und gab ihm viele Empfehlungen an seine Schwester und seinen Schwager, Herrn von Henning auf; doch vergaß ich ihm zu sagen, daß ich an diesen letztern geschrieben hätte. Auch mein Freund Scheiglin passirte gestern den Rhein, und ließ mich grüßen durch Ernst.

Unser heutiger Marsch wurde durch eine sehr heiße Witterung beschwerlich. Er führte uns durch Oggersheim, und viele Dörfer, nicht so schön gebaut wie jene Ortschaften auf der rechten Seite. Oggersheim ist ganz mit einer Allee umgeben.

Deidesheim liegt sehr ~~nicht~~ anmuthig am Fuß der Hügel;
es ist hier das wahre Land der Früchte und des Weins. Man
sieht nichts als Wingerte. Wenn das Land nicht so gut, so würde
es die seit ganz zehen Jahren dauernde beständige Einquartierung nicht
tragen können. Nur bey reichen Leuten kann es begreiflich wer=
den, daß sie noch etwas übrig haben. Der kleine Ort ist ganz
angesteckt mit Soldaten; unser ganzes Regiment ist hier,
und noch Artillerie überdieß. Mein Hauptquartier hat allein fünf
Offiziere und 36 Mann. Die fünf Offiziere sind die von unse=
rer Compagnie und, ein gewisser Schneider, und ein gewisser
Artillerie Lieutenant. Thomann hat mich jedoch verlassen, da er
zum Hauptquartier des Regiments commandirt worden.

Das hiesige Volk scheint nicht mehr so ganz ein deutsches zu seyn,
auch regiert es ihnen unter französischer Herrschaft besser, als
in dieser letzten, stürmvollen Zeit. Doch sprechen sie reinen
deutsch, als zu Mannheim. Wir sind hier sechs Stunden von der
feindlichen Grenze. Dann wird der Kampf beginnen.

Am 20ten Juny 1815. Frankenstein.

Diesen Morgen verließen wir unsere gestrige Station,
und schlugen den Weg ein gegen Kaiserslautern. Wir sahen
sehr angenehme Aussichten. Das ganze Land von Deidesheim
ist ein beständiger Weingarten. Wir kamen durch das unbe=
mauerten Wachenheim, kleine, halbzerfallene Stadt. Nicht weit
davon liegt Dürkheim, eine ziemliche Stadt mit den angenehm=
sten Umgebungen von der Welt. Die Lage der Vorstadt ist sehr
romantisch. Wir gewahrten auch eine alte Ruine am Berge, & zu

dorten fließt ein kleines Wasser fort. Dort beginnt die Berg-
hälte und man findet viele alte Burgen auf den Höhen.
Hier wohne ich mit fünf oder sechs andern Offizieren in einem
Wirthshause. Unter ihnen ist auch Treplow, aber ich spreche nicht
mit ihm, und finde mehr und mehr, daß er ein gewöhnlicher
Mensch ist. Ich glaube, er meint, ich wäre kein guter Soldat,
weil ich öfters schreibe, und Verse mache, als wenn Schreiben in
Mußestunden ein Verbrechen gegen unsern Stand wäre, und
als wenn ein Soldat gezwungen wäre, roh zu seyn, und ohne
alle Bildung. In der That, ich sehe ihn tagtäglich Theil nehmen
an den allergemeinsten Gesprächen.
Das Dorf Bornhausen liegt zwischen Bergen. Unter den Be-
wohnern dieser Gegend scheint nicht der beste Geist zu herrschen,
doch hörte ich in Mannheim, daß zu Mainz und Zweybrücken der
Geist deutscher sey. Von den hiesigen Leuten haben viele ihre
Wohnungen verlassen, wegen der starken Einquartierung. Auf
einem nahen Felsen liegt ein altes, durch die Zeit halbzerstör-
tes Schloß, das ich neulich mit ganz durchkletterte. Die Aussicht
geht in das schönste Thal, und ist sehr angenehm. Ich war am
höchsten Gipfel. Ich dachte der Zeiten, die nicht mehr sind. Wo
wir hier diese hohlen Bogen sehen, da war das Fenster, von
welchem die schönen Fräulein ihren herrlichen Rittern und Buhlen
winkten. In diesem Thurm saß ein Gefangener, und rufte
den unten vorbeyziehenden Wanderer durch die Töne seiner Harfe,
der Freundin der Einsamkeit. In diesem Hofe übten die Kna-
ben ihre Rosse. Aber ich sage, mit Matthisson und Göthe

vor mir, und mich schon gefragt haben; aber derselbe Platz macht dieselbe Enttäuschung, und wer dächte nicht bey'm Anblick dieser alten Mauern an die fortia facta patrum? Frankenstein erinnerte mich an die Burg Falkenstein in Tyrol, und zugleich an einen schönen Roman, die Aehnlichkeit dauert fort.

Ich werde nun so bald nichts mehr aufzeichnen; denn ich habe gehört, daß wir begreiflich morgen in Bivouac liegen werden. Deswegen schrieb ich heute noch an meine Mutter, die meine Briefe nun nicht mehr häufig sehen werden. Ich klagte ihr auch meine traurige Lage, und daß ich ganz allein sey, ohne Freund. Ach, es ist nur allzu wahr; kein Geliebter ist um mich. Du bist fern, mein blonder Freund, kennst mich nicht, und achtest mich vielleicht!

Am 22ten Juny 1815. Hauptstuhl bey Landstuhl.

Wir sind noch nicht in Bivouac, wie wir glaubten. Der Marsch von gestern war äußerst ermüdend und angreifend. Wir verließen Frankenstein unter beständigem Regen. Die Landstraßen waren entweder von ~~Regen~~ Wasser überschwemmt, oder so kothig als möglich durch die vielen Wägen. Der Regen drang durch die Tuchmäntel auf den Körper. Endlich verließen wir das Gebirge, doch war der Weg nur desto langweiliger. Wir begegneten das Regiment Kronprinz. Um zwölf Uhr kamen wir zu Kaiserslautern an, und dort begegneten wir den Kronprinzen selbst und den Marschall. Wir glaubten in der Stadt bleiben zu dürfen, welche groß genug ist; ~~allein~~ auch waren schon Quartiere für uns gemacht; allein unsre Kompagnie erhielt Ordre, sich nach [illegible] zu begeben, noch drey Stunden von Lautern. Der Weg war sehr bergig,

und wir hatten vier Stunden nöthig, bis wir den Ort erreichten. Es ist ein schlechtes Dorf mit einem leeren, ausgeraubten Schloße. Wir fanden eine Kompagnie vom vier=zehnten Regiment, die auf Piquet stand, und die wir ablösen mußten. Der Hauptmann davon war ein sehr artiger Mann. Aber kaum war diese Ablösung geschehen; kaum glaubten wir uns etwas ausruhen zu können, als wir Befehl zum Kontremarschi=ren erhielten, wieder dahin zurückzukehren. Der Feind war nemlich, der die Aufstellung dieser Piquets veranlaßte, war widerlegt worden. Wir erreichten die Stadt erst um acht Uhr Abends unter stetem Regen, und unendlich müde durch den langen Marsch und die schlechten Wege. Zu Kaiserslautern wohnten wir zusammen mit noch vielen Offizieren und Ärzten. Ich hatte wirklich eines Doktors bedurft; denn ich war sehr unpaß. Wir schliefen in einem großen Saale auf eingelag=tem Stroh. Wir mußten sehr frühe wieder aufstehen, und uns in die noch ganz nassen Kleider werfen, denn wir marschirten bereits um vier Uhr ab. Wir nahmen unsern Weg über die große Landstraße, die Buonaparte von Mainz nach Paris bauen ließ. Auf dem Wege sah ich die ersten Kosaken. Auch begegneten wir einem Postkondukteur zu Wagen, und dieser gab mir zu meinem großen Vergnügen einen Brief von Alexander aus Würzburg, vom dritten dieß. Er klagt über seine [illegible], sagte mir daß er noch Hoffnungen habe, uns bald zu kommen, obschon er bis jezt bestimmt sey in Würzburg zu bleiben. Täglich hörten wir unterwegs die höchst erfreuliche Nachricht, daß in Flandern Buonaparte eine große

Schlacht soll verloren haben, wobey er seine ganze Bagage und dreyhundert Kanonen einbüßte. Welch' eine glorreiche Begebenheit! Welche Ermunterung für uns. Ich hin, und Ihr desgleichen.

Wir und noch zwey andere Kompagnien sind hier in einem Dorfe an der Landstraße, in der Gegend von Homburg. Diese Orte im Zweybrückischen gleichen nicht jenen stadtgleichen Dorfschaften bey Mannheim und am Rhein. Das Volk ist hier arm, sie haben keine Weinberge mehr, nur Kartoffelfelder; doch sind die Gegenden nicht häßlich; auch trifft man alte Schlößer.

Am 24ten Juny 1815. Zweybrücken.

In einem angenehmen Thale, zwey Stunden von Homburg liegt Zweybrücken, das Vaterland unseres Königs. Die Stadt ist nicht schön, wohl aber die Vorstadt; die Straßen sind gleichwohl ziemlich breit. Man bemerkt bey jedem Schritte, wie sehr dieser Ort heruntergekommen. Das Schloß wurde zerstört 1792 durch die Franzosen. Es stehen nur noch die leeren Mauern und hohlen Fenster. Vor diesem Schloß in seiner Allee mußten wir heute Nacht zwey Stunden wachen, wobey abgewechselt wurde. Es war von eins bis drey. Die Stadt und die Vorstadt sind durch ein Flüßchen getheilt, über das zwey Brücken führen. Ich war hierher kommen gestern in Homburg, eine ganz kleine und häßliche Stadt, doch hübsch gelegen am Fuß eines Hügels. Ehegestern beständig; ich hatte die Avancir-garde, und war bereit immer gezwungen zu werden.

Hornbach bey Pirmasens.

Diesen Morgen waren wir durch unsern Abmarsch von Zweybrücken,

(er war nämlich schon gestern Mittag angekommen) im Schreiben unterbrochen. Nun will ich fortfahren. Ich machte das Frühstück in Zweybrücken mit Herrn [illegible] Weber und Schneider. Der Herr des Hauses war ein stiller, fleissiger Geschäftsmann, seine Frau ein hübsches und artiges Weib. Ich glaubte zu bemerken, daß er ein Franzose in seinem Herzen sey. Deswegen, als Schneider, bey Tische äußerte, daß wir in den Krieg zögen, um zu avancieren, und mich fragte, warum wir denn anders in's Feld zögen, antwortete ich mit vielem Feuer, und sprach von der Vertreibung Buonaparte's, von unserer Freyheit, vom allgemeinen Frieden u.s.w. Ich wollte wieder Schneider bekehren, nach meinem Begriff; nun wollte ich diesem letztern einige Wahrheiten sagen, die Franzosen sollten in jeder deutschen Brust. ~~E~~ Er mischte sich ganz und gar nicht in unser Gespräch, und weil er ganz stillschweigend blieb, so ward ich noch mehr in meiner Meynung bestärkt. Ich hielt ihn für einen klugen, ehrenwerthen Mann, aber für keinen Deutschen. Ich kann es [illegible] geurtheilt, wenn er ein Freund Buonaparte's gewesen wäre, so würde ihn mein Gespräch und überhaupt meine ganze Person nicht gefallen haben; doch obschon er während des Nachtessens ganz kalt gegen mich war, so gab er mir doch ein Zeichen seiner Aufmerksamkeit, das mich in der That sehr rührte. Ich entlehnte nämlich von ihm einen Almanach von Zelter, enthaltend die Phèdre von Racine mit der Schiller'schen Uebersetzung. Des Abends gabe ich ihn wieder zurück. Aber als ich heute Morgens Abschied nahm, machte er mir ein Geschenk mit diesem Almanach, sagend, daß er mir keine Unbequemlichkeit machen könnte,

der so schmal und portatif sey. Ich nahm sein Geschenk dan-
kend an, weil ich sah, daß es nicht Höflichkeit war, welche ihn
dies Anerbieten machen ließ. Ich war froh, diesem Manne ge-
fallen zu haben, und bedauerte nur seinen Namen und Karakter
nicht zu wissen. Obenerwähntes Buch ist sehr interessant, ver-
einigt die deutsche und gallische Muse zur schönen Blume. Schillers
Uebersetzung ist vorzuziehen den Uebersetzungen des Mahomets und
Tancred von Göthe. Es ist wahr, daß nicht alles so schön übersetzt
worden, als es im Original ist, z.B. die so bekannten und geprie-
senen Worte des Hyppolit zur Aricie:

Contre vous, contre moi vainement je m'éprouve,
Présente je vous fuis, absente je vous trouve.

Welch ein Adel, welches Bild geheimer und bekämpfter Liebe!

Unser Abmarsch von Zweybrücken war ziemlich traurig; wir
sollten nun betreten den feindlichen Boden, und gegenwärtig
stehen wir bereits darauf. Diesen Morgen kamen wir durch
viele Dörfer, wo ich unter andern eine sonderbare Art Glocken
bemerkte, die einer Guillotine glichen, und an ganz verrosteten
Balken hängen, mitten auf der Straße. Blieskastel ist ein
sehr hübschgebautes Städtchen mit einer schönen Kirche in einer
herrlichen Gegend zwischen Hügeln. Das Flüßchen Blies theilt
auf dieser Seite Frankreich von Deutschland. Frauenberg liegt
über der Blies in einer hübschen Gegend, mit den Ruinen eines
Schlosses am Berg. Auch auf der deutschen Seite liegt ein Dorf.
Sehr viele bairische Truppen passirten heute das Kloster.

So war ich auch so glücklich, meinen Bruder zu sehen; doch konn-
ten wir nur wenige Worte zusammen sprechen, da er hinweg muß-
te; sein Regiment bivouacquirt beständig.

Ein großer Theil der hiesigen Einwohner haben ihre Häuser ver-
lassen und sind auf die Berge geflohen; es giebt auch viele
Juden hier. Man spricht ein sehr schlechtes Deutsch hier, und spricht
besonders keine Diphtongen aus; sie sagen Hus, Win pp.
Aber obschon sie noch unsre Sprache reden, so sind sie doch schon
ganz Franzosen in ihrer Gesinnung und selbst in ihren Manieren.
So z. B. ist der Bauer fast den Edeln gleich, sie geben uns kein
Wasser bey Tische, haben kein Zinn sondern Fayance, trinken den
Caffe nicht aus Tassen, sondern Näpfen u. s. w. — Ein Bauer wur-
de arretirt, weil man ein Gewehr und andere Waffen in seiner
Stube fand. Dieser Ort liegt im Saardepartement. Die Gränze
des ehemaligen Departements Mont-tonerre war zu Bliescastel.

Am 25ten Juny 1815. Saargemünd (Sarguemines)

Wir marschirten heute vier ganze Stunden von Frauenberg, kamen
eben durch ein Dorf, wo wir lange warten mußten, und fran-
zösische Gefangene begegneten, unter ihnen sieben Offiziere.
Ueber die Saar geht hier eine Brücke, wovon die eine Hälfte zer-
stört ist. Diese Stadt ist die erste, in die wir einzogen, auf
französischem Boden. Während unseres Marsches regnete es unauf-
hörlich. — Wir hörten hier die merkwürdigste, und größte Nach-
richt von allen, nemlich, daß Buonaparte abermals davonge-
laufen ist, und Niemand weiß, wohin. Nun verlangt die Na-

tion einen Waffenstillstand. Diese höchst feige Flucht krönt alle seine verabscheuten und schlechten Thaten. Er überliefert seine einzige Freundinn, die Armee, seinen Feinden. Er ist zu wenig Held, um den Tod der Ehre zu sterben. Dies ist nun das dritte Mal, daß er schimpflich seine Truppen verläßt,

Für sich nur das Leben rettend.

Wann werden die Franzosen klüger werden? O höchst elend Volk, das stirbt für einen fremden Tyrannen! Es steht nun nicht mehr zu vermuthen, daß der Krieg von Dauer seyn sollte. Buonapartes Thron sank für immer; und mit der Ehre liegt sein Glück.

Saargemünd ist eine kleine, wohlgebaute Stadt. Wir sind sehr viele Offiziere in einem Quartiere, nämlich in einem großen Zuchthause, wo es an nichts fehlt, als an Reinlichkeit. Nachmittags machten wir ein Kartenspiel zusammen. Abends unterhielten sie mit vielem Eifer. Es war auch ein gewisser Oberlieutenant Mut aus Ansbach vom dreyzehnten Regimente da; aber ich habe keine Ehre davon, daß er mein Landsmann ist. Er schimpfte auf die Franzosen, und spielte sehr leidenschaftlich. Vergebens macht sich durch seinen [illegible] lächerlich. So sagte er heute, er wünschte, daß es morgen wieder regne, um ihm zu zeigen, daß er sich nichts aus dem Wetter mache. Dies wünscht Niemand außer ihm.

Am 26ten Juny 1815 Bißdorf (Bistroff)

Heute machten wir einen ziemlich großen Marsch, hieher in ein kleines und armes Dorf von Lothringen. Das Volk spricht hier noch deutsch, und nicht ganz unangenehm; doch nicht weniger, als korrekt.

Sie sind schon ganz Franzosen in ihren Manieren; sie haben keinen Herd mehr, sondern kochen am Kamin. Die Schlöte sind sehr weit, und man sieht leicht bis zum Himmel. Es ist jedoch angenehm, so rund um das Feuer zu sitzen, und den Rauch aufsteigen zu sehen. In diesem Hause wohnen die Offiziere meiner Kompagnie, ausgenommen Teutschbein; auch wohnen Carl Keller und Engels hier. Ich fragte die guten und gefälligen Leute, ob die Russen, die Kosaken noch nicht in dieser Gegend gewesen wären. Es war nicht fein, auf solche Art zu beleidigen. Mein Wunsch in Hinsicht des Regens ist übrigens reichlich erfüllt worden; es war ärgerlich und kothig genug; doch ist Regen fast besser, als Hitze. Wir kamen durch einen majestätischen Eichwald, obschon übrigens die Gegend nicht sehr reizend ist. Hier sind wir neun Stunden von Metz und zwölf gute von Nancy. Ich muß mich beklagen über meinen Mangel an poetischen Augenblicken. Weder die großen Begebenheiten in Italien, noch der Rheinübergang, noch die glorreiche Affaire in den Niederlanden, wo die Preußen auf's Neue die Freiheit der Völker retteten, noch unser Uebertritt in's feindliche Gebiet haben mir einige Verse entlockt. Poesie ist ein wunderliches Ding; sie hängt nicht in der Macht des Poeten. — Heute las ich zwey Proklamationen unsers Feldmarschalls, eine an uns, die andere an die Franzosen. Sie sind wahr und schön. Wir wollen fechten, sagt er, dem Feinde der Welt, für unsern König und unser Vaterland, für Deutschland!

Heute erhielt ich auch zwey Briefe und las sie mit viel Vergnügen. Der eine war von meiner theuren Mutter, worin sie mir auch ein

kleines niedliches Gedicht beylegt, von dem großen Nelson an die berühmte Lady Hamilton geschrieben. Der andere Brief war von Marschbach, und Goß und Dörnberg schrieben gleichfalls in den= selben einige Zeilen. Marschbach und Dörnberg erwiederten meinen Gruß herzlich, Goß mit seiner gewöhnlichen leichtfertigen Dreistheit.

Am 28 ten Juny 1815. <u>Nancy.</u>

Ich habe so viel zu erzählen, daß ich nicht weiß, wo ich den Anfang machen soll. Am besten ist es, wenn ich in meiner Erzäh= lung von vorgestern fortfahre. In meinem Quartiere zu Eibdorf hatte ich was eine Unterredung mit dem alten Bauer, bey dem ich wohnte. Er war sehr erzürnt über Buonaparte und sagte mir: „ein Vater, der seine Kinder nicht liebt, kann kein guter Vater seyn. Glau= ben Sie mir, nur die Herren, die der Kaiser bereicherte, glühen für seine Sache, das Volk ist für den König". Ich fand im Hause ein altes Papier, welches wahrscheinlich der Sohn des Alten geschrie= ben hatte: Es stand darauf mit derselben Orthographie: Le Comte d'Artois est un bon general pour sa troup, car c'ete un bon homme, parqu' jll ma donné mon congé. Ce pour ças que je lui remercie infinimeant. Je l'onneur de vous salucer. Pierre Klein. Diese Schnitzer sind falsch genug, aber sie zeigen doch, daß zum wenigsten das Landvolk dem Könige dasselbe nicht gern ver= mißt, weil es vielen Söhnen den Abschied gegeben hat. Auf den= selben Papiere las ich auch einen alten deutschen Vers, welcher mir zuerst in Tyrol aufstieß, und daher ziemlich weit verbrei= tet seyn muß. Er heißt:

Gott lieben macht selig,

Nun trinken wir fröhlich,
Lieb Gott und trink Wein,
Kannst fröhlich und selig seyn.

In der dritten Ortschafte nach Bibdort sprachen sie bereits (erst) welches einen seltsamen Eindruck auf mich machte. Endlich kamen wir nach Pretins, wo wir glaubten zu Mittag zu essen, und zu bleiben. Ich war erstaunt über die Anmuth und Höflichkeit dieses gemeinen Volkes, und besonders über die Zierlichkeit, mit der sie ihre Sprache redeten, die sie auch sehr gut aussprachen, einige Wörter ausgenommen, wie z. B. soir wie serre. Sie sprachen untereinander patois; doch verstehen sie auch so gut, als irgend ein gentleman zu reden. Anderen sagten wir dieses: Donnez-vous la peine d'entrer oder tout ce que nous avons est à votre service pp und man konnte bey einem deutschen Bauern suchen. Besonders ist noch die verbindliche Art bemerkbar, mit der sie dies alles zu sagen wissen. Ich wäre gern in diesem Orte geblieben; aber kaum war die Suppe aufgetragen, erhielten wir Order uns weiter und zwar nach Chambry zu begeben, dort nicht sehr weit von Château Salins, weil wir zu Pretins zu entfernt gewesen wären von Nancy, wo wir diesen Morgen einziehen sollten. Es blieb uns ohnedies für heute noch ein ziemlicher Marsch. Gestern kamen wir durch Château Salins, wo das Hauptquartier des Fürst Conde war, eine kleine und freundliche Stadt; doch sehr dorfmäßig gebaut. Die französischen und deutschen Bauernhäuser unterscheiden sich besonders dadurch, dass erstere keine so spitzen Dächer haben, dass sie gewöhnlich sehr unsymmetrisch gebaut sind, dass sie weniger Fenster haben, aber auch desto größere und schönere, als unsere

deutschen Luftlöcher, zu denen man oft kaum den Kopf hinaus=
stecken kann. Blei sieht man an den Fenstern auch in den Städten
selten; die Scheiben sind mit Holz eingefaßt.
In der Nähe von Chateau-Salins sahen wir einige Weinberge;
im Ganzen genommen sind aber diese Lothringer Gegenden nicht
ausgezeichnet, ausgenommen [illegible] mit seinen Umgebungen,
in einem großen Thale gelegen. Auf unserm Wege gegen Cham=
bry kamen wir einmal auf einen verlassenen Bivouac=Platz
an, und dort bekam ich ein Blatt des Moniteurs zu lesen. Bu=
onaparte hat zu Gunsten seines Sohnes abdiziert. Die Franzo=
sen haben alles verloren in jener Schlacht in Flandern. O Welling=
ton, größter der großen, du thatst all dies!
Chambry ist ein elendes Dorf; wir mußten vier Offiziere
zusammen. Die Leute verarmt. — Morgen werde ich fortfahren,
ich bin jetzt zu schläfrig.

Am 29sten Juny 1815. Nancy.

Unsere ganze Brigade, der Fürst Wrede an der Spitze zog
gestern in diese Stadt ein, und wir waren die ersten Truppen
der Alliirten, welche nach Nancy kamen. Auf unserm Wege
von Chambry begegneten wir noch viele Regimenter der bai=
rischen Armee, und ich sah unsere alte Bekannte aus dem
Kadettencorps, unter andern Normann, von dem ich schon in
diesen Blättern sprach. Bey Nancy ist ein großes Bivouac.
Ich sah auch die Kürassiere, die mit uns einzogen. Sie intere=
ssirten mich wenig; nur einen sucht' ich, und einen fand ich nicht!
Gewiß war er dabey; aber vielleicht ritt er so schnelle, daß ich

ihn übersehen habe. Ich bin nur durch 4 Meil. mit ihm in ei-
ner und derselben Stadt, aber abermals in einer großen, wo
ich ihn nicht finden werde. Die Gelegenheit erhält mir nicht.

Nancy ist ohne Zweifel eine der größten und auch schönsten Städ-
te in Frankreich, und selbst in Europa; es ist die Stadt voll
prangender Häuser, wie Homer sagt. Nichts kann schöner seyn,
als der place royale (place Napoléon), der ganz umgeben
ist mit Pallästen und schönen Kaufmanns Häusern. Hier wurde
Halt gemacht, als wir einzogen. Die dreyfarbige Fahne flatter-
te noch auf einem großen öffentlichen Gebäude, nicht mehr
als Panner des Kaisers, sondern als das Zeichen der Freyheit
der Nation. Man verlangte aber, daß sie herabgenommen
werden sollte. Ein Garde d'honneur stieg hinauf, schwang die
dreyfarbige Fahne, warf sie herunter und pflanzte die weiße
auf. Die herabgeworfene ward von einigen Bauern in
Stücken gerissen. Der Lärm bey dieser Handlung war ungemein.
Einige sahe ich mit den Füßen stampfen, und ihrem Unwillen
Laut zu erkennen geben. Das Volk hatte schon seine weißen Kokar-
den in der Tasche und steckte sie auf die Hüte. Einige riefen Vive
le Roi! andere Vive l'Empereur, noch andere Vive la république!
Ich erstaunte und erschrak über solch' ein Volk. Einige Leute sagten
mir, nur der Pöbel sey für die Sache bewogen!. Möchte es
wahr seyn! Ich glaube in einer neuen Welt zu seyn, seit ich
mich in diesem mächtigen Nancy befinde. unter fremden Völkern
und einer fremden großen Stadt, fast die größte, die ich sah.

My native language charms my ear no more.

Wir standen sehr plötzlich im Herzen Frankreichs. Das russische Hauptquartier soll nun in Fontainebleau seyn. Ich hörte, daß General Vaux in unsrer Nachbarschaft sey, und wir liefern ihm vielleicht ein Treffen.

Wir vier Offiziere ~~Offiziere~~ von der Compagnie wohnen in demselben Hause am place carrière, ein großer schöner Platz, an den sich eine herrliche Promenade anschließt, wo sich auch stets unser Regiment versammelt. Bey der Wachparade spielen unsere Musikanten immer das Vive Henry IV, eine Herzstärkung für die Royalisten. Unweit unsers Hauses, das man einen Pallast nennen könnte, ist auch der Eingang in den öffentlichen Garten, der angenehme Spaziergänge darbietet. Hauptmann Weber und Schröder wohnen zu ebener Erde bey dem Grafen Riocour, wir andern beyden oben bey der Wittwe des General Gilot, ehemaligen Commandanten der Stadt. Ihre Tochter, ein sehr schönes Frauenzimmer, ist gleichfalls an einen französischen Offizier verheyrathet. Wir haben ganz hübsche und bequeme Zimmer. Die Hausfrau sowohl, als die Bedienten sind sehr höflich. In einem leeren Schreibtische fand ich ein französisches Lied; doch nicht vollendet, über den ewigen Juden. Ich kenne deutsche und englische Gedichte über diesen Gegenstand; und ~~des~~ deshalb interessirte es auch. Es ist sehr einfach, wie eine englische Ballade, und beginnt:

„Est-il rien sur la terre,
Qui soit plus surprenant,
Que la grande misère
Du pauvre juif errant?“

Es ist Schade, daß es nicht bis zu Ende geschrieben ist.

Gestern, als ich durch die Straßen ging, bemerkte ich etwas Karakteristisches. Es war nämlich auf dem Aushängeschild eines Kaufmanns ein Papillon, und der Name des Kaufmanns war La France, das eigen stand La France geschrieben unter dem Schmetterling. So stellte ein Franzose, wider seinen Willen, den wahren Karakter seiner Landsleute, und das wahre Symbolum seines Vaterlandes dar. —

~~Allein~~ Es sind in Nancy viele Leute, welche deutsch sprechen, vorzüglich alle Juden. Gestern sagte mir einer, der unsere Sprache ziemlich gut redete, er verstehe auch etwas vom Englischen, und er hätte noch eine alte englische Grosmutter (Grammaire) zu Hause. Ich mußte sehr lachen über sein Übersetzungstalent. Das Theater ist nun, seit feindliche Truppen hier sind, geschlossen, ~~und~~ weil die Franzosen in einer so bedrängten Zeit keine öffentliche Vergnügung an ihrem Platze finden, und hierin ganz Recht haben. Es thut mir aber ~~nicht~~ recht leid, denn ich wäre sehr neugierig ein französisches Schauspiel und die Franzosen am Theater zu sehen, und das Publikum in demselben, besonders zur jetzigen Zeit. ~~Allein~~ Heute wird es vielleicht wieder geöffnet werden; aber ich komme auf die Wache, an das Thor St. Stanislas. Täglich mußten von unserm Regimente zehn Offiziere auf die Wache ziehen.

Einige Neider Spötter.

Als ich mit der Wache abmarschirte, gab mir der Oberst noch einige harte und spitzige Reden, daß ich nicht für einen Soldaten gemacht wäre, daß er andere Maasregeln ergreifen

müßten. Es ist wahr, ich hätte mir manchmal ein Versehen zu Schulden kommen; doch habe ich allen guten Willen, und Ehrgefühl genug, um meine Pflicht zu thun. Aber Jeder beleidigt mich, und ich habe keinen Vertheidiger. Viele hassen mich, weil ich an ihren Ausschweifungen und lustigen Gelagen keinen Theil nehme; andere kennen mich nicht, und verachten mich. O wie sehr hätt' ich einen Freund nöthig, und ich habe keinen! O wenn Du es wärest, mein Fritz, dann hätte ich einen Trost, und einen Führer. Aber ich bin ganz unglücklich, und ganz verlassen!

Einzelne Bemerkungen.

Die Einwohner von Nancy sprechen noch immer mit Theilnahme vom König Stanislaus Leszinsky, welcher zu Luneville starb, aber hier begraben liegt. Diesem menschenfreundlichen, sparsamen, edlen Fürsten ist Nancy seine Schönheit, und seine herrlichen Gebäude schuldig. Er that Vieles mit Wenigem.

Mannheim ist ein hübsches, Nancy ein schönes Stadt. Mannheim ist regelmäßiger, Nancy prächtiger. Im Verhältniß ist jedoch eine so wenig vollkommen, als das andere. Die Royalisten sagen hier, daß der Geist vor einem Jahre durch ganz Nancy noch vortrefflich gewesen sey, und nur verdorben worden durch ein französisches Regiment, das seit dem letzten Kriege hier garnisonirte.

Es giebt viele Familien in Frankreich, die ihr ganzes Hauswesen in eine und derselben Stube haben, nämlich ihren Betten in einem Alkoven (die man allgemein findet), ihre Garderobe in einem großen Schranke, ihre Küche und ihren Ofen im Kamine.

Hier hat allerley Inschriften, die nicht auf Schilde, sondern an die Mauer gemalt sind. Dasselbe findet statt, wenn ein Haus zu verkaufen ist. Sogar bey Mahlern bemerkte ich dergleichen Inschriften; es ist Schade, daß sie nicht auch die Kosten vorschreiben.

Selbst die eifrigsten Buonapartisten haben in ihren Häusern noch die Abzeichen des Royalismus. Ich meine nämlich das Lilien-Wappen, als die gewöhnliche Zierde der Kaminplatten.

Lange Zeit, eh Buonaparte von Elba zurückkam, wußten es die französischen Soldaten, und sagten es voraus, aber als er wieder zu Paris war, erwarteten sie gleichfalls die Kaiserin, und verkündeten den Tag ihrer Ankunft. Diesmal hatten sie sich doch betrogen.

Es giebt viele Franzosen, die man sagen hört, die Fremden in Paris hätten die Revolution veranlaßt, und die Armee allein die Zurückkunft des Usurpators.

In keinem Lande mag es so viele verlorne Söhne geben, als in Frankreich. Viele Leute wissen seit Jahren nichts mehr von ihren Kindern; auch nicht einmal ob sie todt sind. Sie alle fielen durch die Feldzüge in Rußland, Spanien und Deutschland.

Am 1sten July 1815. Nancy.

Wir reisten noch diesen Morgen ab, und wir gehen, ~~wo~~ wie ich höre, nach Toul, welches befestigt ist, in ein Lager. Gestern ward ich von der Wache abgelöst. Ich hielt mich während derselben immer in der Stube des Pastors von St. Stanislaus auf, welcher ein Mann von fünf und siebzig Jahren war, und als Soldat unter Ludwig XV und Ludwig XVI diente. Sein

Weib war eine Frau von sechs und sechzig Jahren; er heyrathete sie mit neun und sechzig, nachdem er zwei und zwanzig Jahre Wittwer gewesen war. Es waren recht gute Leute und Royalisten. Sie sprach etwas deutsch, aber ziemlich schlecht.

Ich aß gestern noch mit Madame Gilot zu Mittag; auch ihre hübsche Tochter war gegenwärtig, und eine alte Hofmeisterinn. Mutter und Tochter thaten nichts, als die Thaten Buonaparte's preisen, rühmten ihn mit wenigen Worten, aber mit vieler Bitterkeit, lästerten mit ziemlicher Weitläuftigkeit. Ich nannte ihn aber einen Wüterich, einen Verbrecher, einen Eidbrüchigen, einen Henker der Völker. Nous aimons Napoléon, sagte nur meine schöne Gegnerinn, parcequ'il est grand, parcequ'il a fait bien de belles choses, parcequ'il voulait aggrandir la France ec. Was sind denn diese belles choses, die ihr gerühmt habt? Etwa die Ermordung des Herzog von Enghien, oder die Scheidung von seiner Frau, oder der schreckliche Verrath an dem König von Spanien, oder die Verläumdungen gegen die herrliche Monarchin von Preußen, oder die unschuldigen Opfer, welche er schmachten ließ in den Kerkern, oder alle seine edeln Meisterstücke?

Des Abends ging ich noch in den Garten in unserer Nachbarschaft; auch bestieg ich die Gallerie des Portals, welche die ganz großen Plätze scheidet, und von wo die Aussicht sehr schön ist.

Gestern erhielt ich auch einen Brief von meiner Mutter vom 19ten Juni, und schrieb ihr sogleich wieder, von meiner Lage, von Nancy, vom französischen Volke ec.

Den 3ten Julius 1815. Bar le Duc (Bar sur Ornain).

Wir passirten nun in kurzer Zeit vier Flüsse, die Meurthe bey Nancy, die Mosel, die Maas und heute die Ornain. Ich bin sehr froh, wieder unter Dach zu seyn, theils um mich wieder bequem machen zu können, theils um zu schreiben. Diese zwey Tage lagen wir in Bivouacq. Am ersten in der Gegend von Toul bey Contreville, wo das Hauptquartier des Marschalls war. Das Leben im Bivouacq ist nicht ganz unangenehm, sobald das Wetter schön ist. Kaum ist man angekommen, werden Bäume gefällt, Hütten aus Zweigen und Stroh geflochten, einige gehen und bringen Wasser zum kochen; andere schüren Feuer an, und setzen die Kessel bey, wieder andere bringen Stroh, ein Bett zu machen. Jeder ist in Thätigkeit, und es ist wahr, daß solch ein Zigeunerleben nicht ganz uninteressant sey. Ich für meinen Theil fühle mich immer froh unter freyem Himmel. Freylich während des Winters, und wenn es regnet, mag alles dies Angenehme sehr unerträglich. Ich machte auch einige Verse in diesem Lager; obgleich ich sie nicht wieder schreiben konnte. Wir verließen es gestern um 12 Uhr Mittags, und waren genöthigt während der größten und drückendsten Hitze bis Nachts 11 Uhr zu marschiren. Wir mußten einen gewaltigen Umweg, wegen Toul, nehmen, welches eine Festung ist. Nahe bey dieser Stadt giengen wir über die Mosel auf einer schwankenden Schiffbrücke, die erst ~~erbaut~~ geschlagen worden war. Die Mosel ist auch an Reben. Wir kamen durch die Dörfer Grouse und Fou; sie sind hübsch gebaut, und die Gegend ist ein beständiger Weinberg.

Zu Grouve fanden wir ein zerstörtes und schönes Schloß mit Garten; aber alle diese Dörfer sind ganz verlassen, und es ist Niemand darin. Toul ist eine alte Stadt mit alter schönen Kirche, wir sahen sie zu unserer Rechten liegen. Unsere Einquartierung war bey Void, wo eine Menge Truppen bivouakirten, aber sehr schlecht auf einem umgeackerten Felde, wo wir ohne alle Bequemlichkeit lagen, und besonders, da die Nacht so kalt war, als der Tag heiß. Diesen Morgen um vier Uhr marschirten wir aus unserm Lager, noch sehr ermüdet von gestern ab, und gingen bis Nachmittags um dieselbe Stunde. Wir litten alles, was eine durchaus drückende Hitze, und ein unerträglicher Staub ermüdeten Fußgängern können leiden machen. Viele Soldaten unserer Brigade fielen nieder, und einige davon starben. Das größte Dorf, wo wir durchkamen, war das schöne Ligny; dort fängt die Gegend an, reizend zu werden. Nachher sahen wir eine große [illegible]. Nun sind wir in Bar le Duc, einer kleinen und hübschen Stadt. Ich hatte lange zu thun, mich wieder zu reinigen, und vom Staube zu befreyen; meine Gesichtshaut ist ganz verbrannt worden.

Am 11ten Julius 1815. Bar le Duc.

Diesen Morgen, eben als ich mit meinem Regimente abmarschiren wollte, wurde ich kommandirt, die Kranken und Maroden unserer Brigade nachzubringen; ich bin daher noch hier, was mich [illegible] macht. Noch weiß ich nicht, wenn ich diese Stadt verlassen darf; das hat mir der hiesige Kommandant,

ein Hauptmann Riedel vom vierten Regimente, an den
man mich adressirte, und den ich mit großer Mühe auffand,
versprach, mich mit dem nächsten Transporte abgehen zu las-
sen. Es geschah mir auch noch die Unannehmlichkeit, daß
mein Bedienter mit der Kompagnie davonzieng, nicht wissend,
daß ich zurückgeblieben war, und daß ich ihm eine Stunde in der
größten Schnelligkeit nachlaufen mußte, um ihn noch einzuholen.
Es sind noch mehrere andere Offiziere mit derselben Bestim-
mung, wie ich hier, von jeder Division einer. Vielleicht kann
mein Regiment bereits zu Streit seyn, eh ich von hier abmarsch.
Ich beschreibe Alles, so viel als möglich.

Da aber jedes Schlimme auch sein Gutes mit sich führt, so
bewirkte mein Hierbleiben, daß ich mit Eduard zusammentraf,
der heute hier ankam, und morgen auch wieder abmarschirt. Ich
sah ihn auf der Munizipalität, und diesen Nachmittag machten
wir einen Spaziergang zusammen im Garten des Marschalls
Oudinot, welcher hier zu Hause ist. Dieser Garten ist ziemlich
geschmacklos, und besonders sind Grenadiere von Thon, welche
unweit des Thors Wache stehen in äußerst wunderlichen Stellun-
gen. Oben an einem Portale findet man die Siege des Marschalls
angeschrieben, nämlich die Namen der Orte, wo er sich ausgezeichnet.
Eduard und ich hatten uns viel zu sagen, und ich bekenne, daß
es mich ausserordentlich gefreut hat, diesen meinen alten Freund
wieder zu sehen, obgleich er nie unter meinen vertrautesten war.
Ich bemerkte an ihm eine vortheilhafte Veränderung, in Hinsicht

seine politischen Meinungen, da er sonst gern für Bona=
parte sprach. Jetzt hat er immer den Koran bey sich, und liest
darin fleißig. Diesen Abend kam er noch einmal her, um
Abschied zu nehmen. Wir hofften, uns in Paris wieder zu sehen.
Unsere Truppen sollen, wie man sagt, bis alles dort ein=
marschiren, da keine Hindernisse mehr statt finden.

Hier bin ich nun bereits im dritten Quartier; denn ich ver=
ließ heute morgens mein gestriges, wo ich mit Hauptmann
Klaber ss campirte, und wurde sehr schön und angenehm in die
Rue le pique einquartiert; allein von dort vertrieb mich
der Oberstlieutenant Thibault dort, der das Haus für Ge=
neral Raglovich in Besitz nahm. Nun bin ich in der Rue
Voltaire, im Nachbarhause meines gestrigen Quartiers. Ich
wohne ziemlich gut; auch ist ein kleiner Garten da, und die
Leute sind zuvorkommend. Die Familie besteht aus Mann,
Frau und einem Knaben, dessen älterer Bruder unter die Con=
scription gezogen ist. Der Vater ist taub, und ein gewaltiger Bona=
partist, da er ehmals gedient hat.
Bar le Duc ist eine hübsche, schöngebaute Stadt, die sich an
einen Berg anlehnt. Der Geist ist hier überall sehr getheilt;
man lobt Napoleon; allein ich hörte ihn auch schon mit verächt=
lichen Worten und tausend Flüchen belegen nennen. Ueber=
haupt hassen die Franzosen Ludwig XVIII nicht, sie sagen,
daß er gut sey; allein sie gestehen selbst, daß das fran=
zösische Volk zu schlimm wäre, um von ihm regiert zu werden.

Auch ist der Abstand zu groß, zwischen Bonaparte, und einem Könige, welcher das Vorrecht hat. Auch können sie daraus nicht verzeihen, daß er seinen Thron den Fremden verdankt, und gleichsam nur mit Waffen(?) zu verdrängen(?) ihnen sagte:

Per voi spero acquistar la nobil sede,
E lo scettro regal de miei parenti

Man hört nichts von den französischen Truppen und dem Aufenthalte des Ex-Königs. Man könnte auch hier auch eine Stelle Tasso's anwenden:

Ma ben può nulla, chi morir non puote.

Anhang.

Dies Heft ist nicht ganz ohne ein Interessantes(?). Es zerfällt vorzüglich in drey Abschnitte: [redacted] der Marsch nach Mannheim, der Aufenthalt zu Bockenau(?) am Rhein, und [redacted] die Reise bis hieher, wo ich von meinem Regimente getrennt wurde. Der glücklichste dieser Zeitläufte war unstreitig der, den ich am Rhein verlebte, so unglücklich ich vorher [redacted] zu München gewesen, denn dort war mein Leben nie in der Fessel einer Neigung schmachtender Sklaverey(?), die mehr und mehr belastet(?) wurde. Ich darf mich glücklich schätzen aus jener drückenden Lage gerissen(?) worden zu seyn, und dieß ist eigentlich das vortheilhafteste Ereigniß, was dieß Heft darbietet, denn die Entfernung löschte zum mindesten größtentheils jene heiße Gluth, die mich verzehrte(?). Die merkwürdigsten Tage sind der [redacted], 15te und 29te April; der 19te und 28te Juny. Ich kann sagen, daß es mir auf dieser ganzen Reise, die Unbequemlichkeiten ausgenommen, immer gut ging.

[illegible]
Letters of Abalard and Eloisa by Hughes
Gedichte von Blumauer.
Roman meines Lebens v. Knigge.
Katzenbergers Badereise u. kleine Schriften von Jean Paul.
Reise nach Braunschweig, komischer Roman v. Knigge.
Die Grafen von Hohenberg von Carol: Pichler.
Skizzen, ernsthafte Miszellen von Meissner
Candide par Voltaire.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

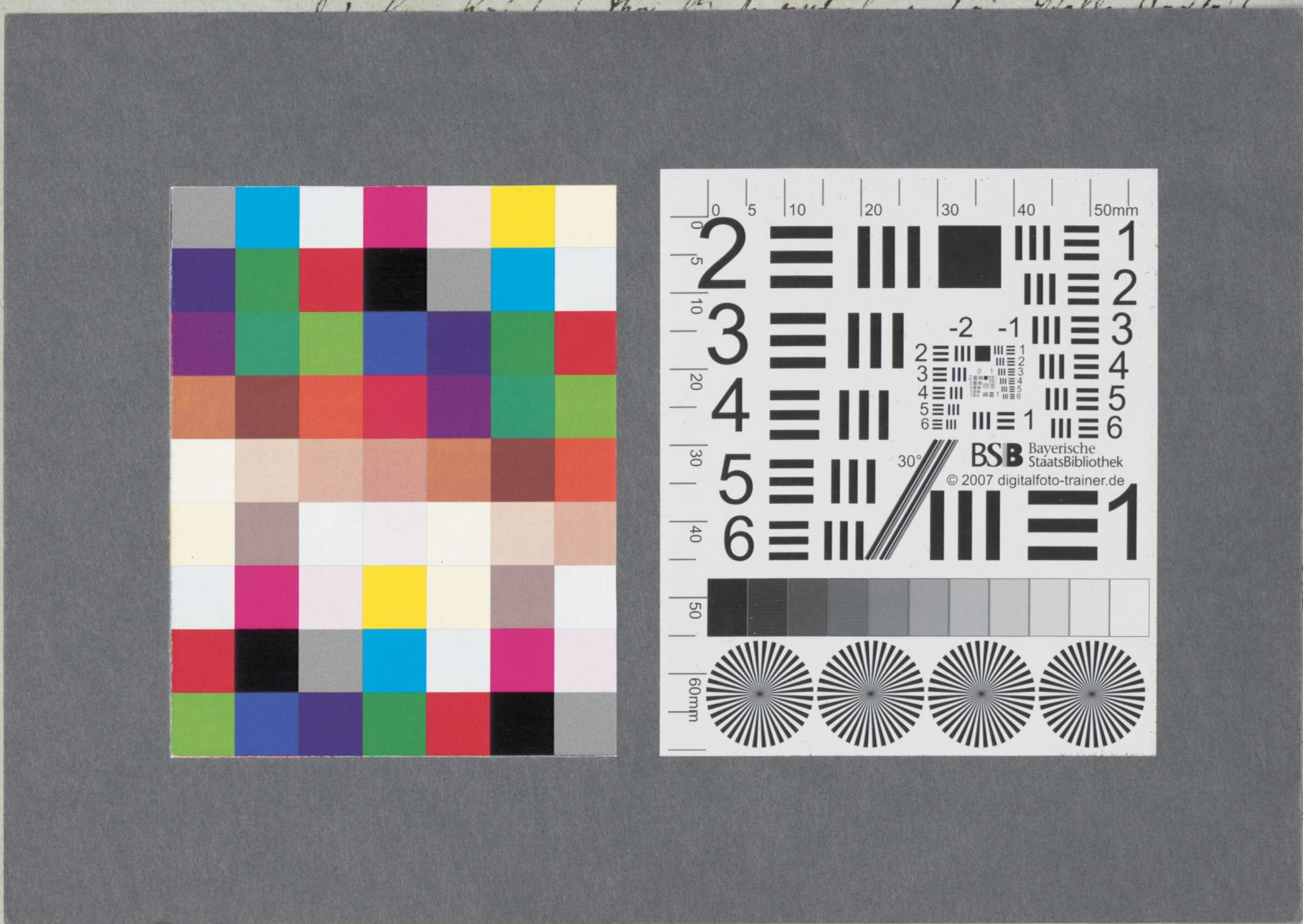
B. ST. B.
MÜNCHEN

FRITZ GÄHR
MÜNCHEN

Auch ist der Abstand zu groß, zwischen Bonaparte, und einem Könige, welcher drei Vorgänger hat. Auch können sie darum nicht verzeihen, daß er seinen Thron der Fremden verdankt, und gleichsam nur mit Gewalt zu verdrängen ihnen suchte:

Per voi spero acquistar la nobil sede,
E lo scettro regal de miei parenti

Man hört nichts von den französischen Truppen und dem Aufenthalte ... ...nnden.



...hält
...
...scheine,
...nach
...nstoni
...
...fach
...mehr
...ner
...ntlich

das vortheilhafteste Horizont, und diese Luft darbietet, dann die Entfernung lässt sie zum mindesten größtentheils ganz frische Gluth, die entfachtbar. Die merkwürdigsten Tage sind der [redacted], 15ten und 29ten April; der 19te und 28te Junii. Ich kann sagen, daß es mir auf dieser ganzen Reise, die Unbequemlichkeiten ausgenommen, immer gut ging.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platen, August <Graf von>

Nachlass von August Graf von Platen-Hallermünde (1796 - 1835) - BSB Plateniana

Bd.: 36

[S.l.] 1815

Plateniana 36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00096738-3
BSB-Hss Plateniana - BSB-Hss Plateniana 36